B 208,856 D
610,5
G375

Geschlecht und Gesellschaft

Illustrierte Monatsschrift für Sexualwissenschaft, Hygiene, Biologie und Menschenkunde

XIV. Jahrgang Heft 3

Aus dem Inhalt:

Edward Philipp:
Orang Pendek oder Kubu?

Dr. A. Mißriegler:
Narkotika und Kultur (Schluß)

Justizrat Dr. Rosenthal:
Entwicklungstendenzen der menschlichen Geschlechtsverbindungen, insbesondere der Ehe

Dr. H. Frhr. von Friesen:
Die Zahl und das weibliche Geschlecht

Dr. M. Kärcher:
Charakter und Körperbau

Dr. Otto Goldmann:
Ist Pikanterie in der Kunst berechtigt?

Betrachtungen und Kleine Mitteilungen:
Ist die Fruchtabtreibung eine Volkskrankheit?
Bücherschau Briefkasten

RICH. A. GIESECKE, DRESDEN-A. 24
(Verlag für Menschenkunde und Sexualwissenschaft)

Preis des Einzelheftes Mk. 1.—.

Sind Sie fortschrittlich?

d. h. schreiten Sie wirklich fort mit Ihrer Zeit? Von der Politik wollen wir nicht reden. — Politik bleibt bei uns grundsätzlich ausgeschaltet. Um fortschrittlich zu sein, müssen Sie auch nicht etwa einer Partei, einem Verein oder einer Gesellschaft angehören. Nein, wir fragen Sie ganz einfach: sind sie fortschrittlich

oder bleiben Sie stehen?

Sie wissen, Stillstand ist Rückschritt. Lassen Sie sich rechtzeitig warnen, lassen Sie sich zurufen:

Sie gehen zurück

und denken Sie daran, was wir Ihnen schon oft sagten

Halten Sie Umschau

indem Sie „Die Umschau" halten!

Wie einfach ist es doch dann, fortschrittlich zu sein. Sie wissen ja schon:
„Die Umschau" ist die illustrierte Wochenschrift deutscher Zunge über die Fortschritte in Wissenschaft und Technik. Sie ermöglicht Ihnen erst die Umschau, so daß Sie ständig auf dem Laufenden sind über alle Vorgänge auf den Wissensgebieten, die Ihnen nicht beruflich nahe kommen. Gewiß, die Tagespresse, die Fachzeitschriften geben Ihnen davon auch kleine Ausschnitte, aber eine Umschau ist keine. Sonst würden nicht wöchentlich zehntausende begeisterte Leser denken, es geht nichts über „Die Umschau".
Dieses Urteil müssen Sie sich auch aneignen, unbeeinflußt, auf Grund Ihrer eigenen freien Meinung. Deshalb schreiben Sie sofort um die Probenummer 22 an den Verlag der Umschau, Frankfurt-M., Niddastraße 81/83.

GESCHLECHT UND GESELLSCHAFT

Illustrierte Monatsschrift für Sexualwissenschaft.

Erscheint in monatlichen Heften von 3 bis 4 Bogen Umfang mit Kunstbeilagen.
Bezugspreis halbjährlich Mark 5.50, Einzelheft Mark 1.—.

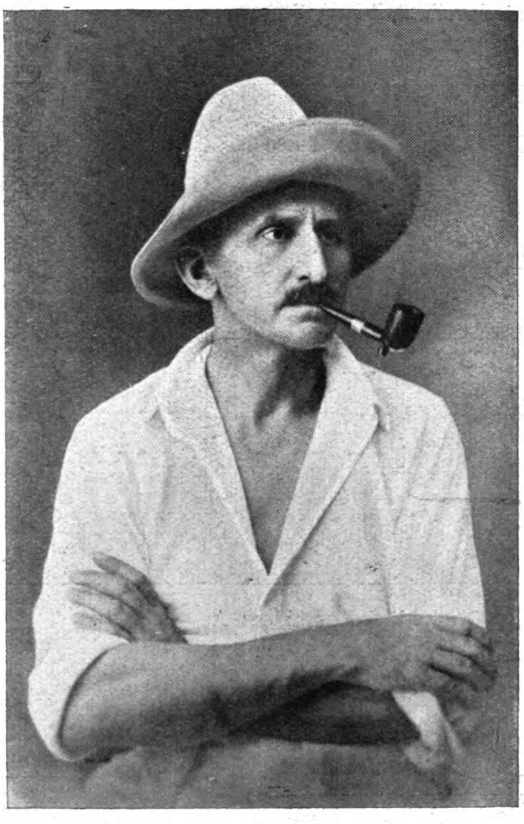
Geschlecht und Gesellschaft bietet sowohl dem Arzt, wie dem Naturforscher, dem Juristen, wie Staatsbeamten, dem Lehrer, wie dem Familienvater, dem Volkswirtschaftler und Volksführer ebenso wie dem denkenden Arbeiter und jedem Gebildeten reiche Unterhaltung und tiefgehende Belehrung in allgemeinverständlicher Form über alle die Fragen der Menschenkunde im weitesten Sinne.

Der wie die meisten der früheren Jahrgänge noch vorrätige

XIII. Band

enthält auf 560 Seiten mit zahlreichen Abbildungen auf Tafeln und im Text eine ungemein reiche Fülle von Beiträgen aus allen Gebieten der Sexualwissenschaft und ihrer Grenzfragen, auf den Gebieten der Erziehung und des öffentlichen Lebens, sowie auch aus der Kultur- und Sittengeschichte. Neu eintretenden Beziehern kann daher nur empfohlen werden der vornehm in Ganzleinen gebundene Band zu dem mäßigen Preise von Mark 12.—.

Auch in bequemen Ratenzahlungen.



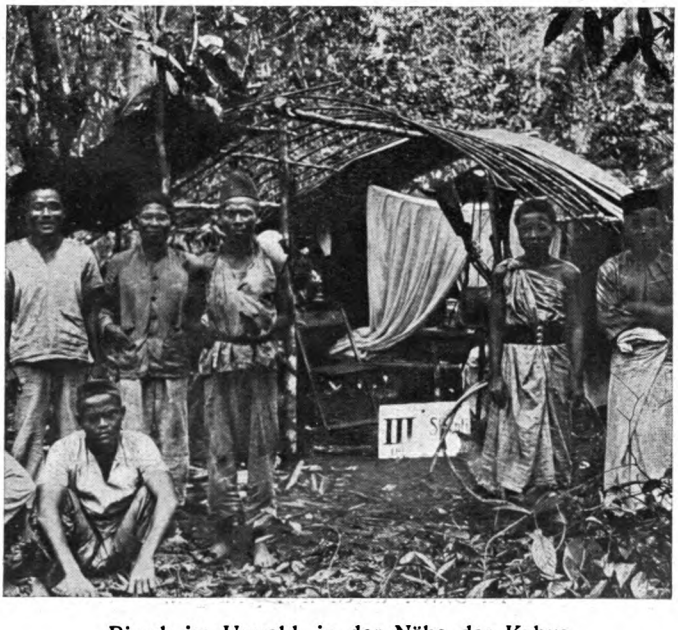
Ed. Philipp, Naturforscher.

Unsere „Villa“ auf Bungin-Padang. Kubuland.

Riesenorchidee: Angrek tabu.
(Dendrobium grandiflora.)

Das frühere Kubu-Kandang.

Der wunderschöne Urwald im Kubuland.
(Süd-Mitte von Sumatra.)



Biwak im Urwald, in der Nähe der Kubus.
Ulunesen als Träger.

Weddas auf Ceylon. Ein den Kubus von Sumatra analoges Volk, nur etwas zahmer.

Kubupärchen, Mann und Frau.
Im Biwak durch List gefangen.

Orang Pendek oder Kubu?

Von dem holländisch-indischen Naturforscher Ed. PHILIPP.

(Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Wir leben in dem Zeichen des Orang Pendek möchte man fast sagen, denn man kann kaum eine Zeitung, Wochen- oder Monatsschrift zur Hand nehmen, ohne darin eine Abhandlung über den Orang Pendek von Sumatra zu finden. Diese Abhandlungen sind nur zu sehr geeignet bei dem wirklichen Erforscher und Kenner Sumatras Heiterkeit hervorzurufen.

Ob das Urteil des Verfassers in dieser Sache maßgebend ist oder nicht, mögen die Leser dieser Zeitschrift selbst beurteilen.

Von 1895 bis 1921 reiste Schreiber dieses mit größeren oder kleineren Unterbrechungen zwischen Manokwari (Neu-Guinea) und dem Himalaja und weiter, kreuz und quer, bis er 1912 in Djambi auf Sumatra, nicht sehr weit von den Kubu-Landen, wo die Urbevölkerung von Sumatra, die jeglicher Kultur widerstrebenden Kubus, noch auf Bäumen, wie in Vogelnestern hausen, drei große eigene Plantagen anlegte. Er kennt somit Sumatra, von Padang, über Loeboeq-Sikaping[1]), Taroetoeng und Padang-Sidempoean bis zum Tobameer. Dann von Padang über Bankinang nach dem Kwantan-rivier, einen Teil von Palembang und dem größten Teil der Residentie Djambi, von Simpang bis Banko und Moeara Soenggei Putih, von Kuo über Boengin Padang nach Pekan und schließlich von Toenkal bis Reteh oder Merloeng.

Es war nötig dies alles anzuführen um zu beweisen, daß Verfasser gerade die Gegenden, wo der Orang Pendek gesichtet worden sein soll, jahrelang, mit dreißig Trägern (natürlich immer einheimischen Malaien, die die Fußpfade in den Urwäldern sehr gut kannten) als Vorhut, durchquerte. Wenn man nun bedenkt, daß diesen dreißig Trägern immer und immer wieder aufs neue eingeschärft wurde, daß sie für alles Besondere, Interessante oder Neue, das sie dem Verfasser oder seiner Gattin melden würden, eine gute Belohnung bekämen, dann wird es auch wohl jedem begreiflich sein, daß, wenn es einen Orang Pendek gäbe, dies dem Verfasser längst bekannt, und das Vorkommen durch das Kolonial-Institut in Amsterdam, von Regierungsseite untersucht worden wäre. Weder Junghuhn, noch Salamon Müller, noch Dr. van der Tuuk oder Chatelin, ebensowenig der Lehrmeister des

[1]) Man spricht das holländische „oe" als das deutsche „u" aus.

Verfassers, der berühmte holländisch-indische Ethnologe und Anthropologe C. M. Pleyte haben jemals von dem Orang Pendek von Sumatra auch nur das geringste erwähnt.

Bis 1910 war ja auch von der tatsächlich noch bestehenden Urbevölkerung von Sumatra, den Kubus, so wenig bekannt, daß selbst die Ethnologen und Anthropologen von dem Bestehen dieses interessanten Völkchens nur hie und da beiläufig etwas erwähnten. Dr. G. A. Wilken, der gewiß über sehr wertvolles Material und große Erfahrungen verfügte, bevor er seine berühmten Werke über Animismus und Sitten und Gebräuche bei Verlobungen und Heiraten unter den Völkern des Ostindischen Archipels herausgab, schreibt nicht ein einziges Mal über die Kubus, geschweige denn über einen Orang Pendek. Orang bezeichnet in der malayischen Sprache: Mensch und Pendeq oder Pandaq bedeutet: Kurz. Also Mensch-Kurz. Mit diesen zwei Wörtern werden in ganz Insulinde im allgemeinen Zwerge, die sehr häufig vorkommen, bezeichnet. Diese Zwerge werden auf Java, an den Höfen des Soehoenoenans zu Soerakarta und des Sultans zu Djokjakarta versammelt und genießen ein sorgenloses Leben.

Im Monat November des Jahres 1924 veröffentlichte die Tagespost in Graz einen Artikel über den Orang Pendek, unterzeichnet mit K. oder R. aus Payacombo (liegt in der Nähe von Loeboeq Sikaping). Ein jeder, der Land und Volk der Minangkabau in Mitten-Sumatra kennt, mußte sofort bemerken, daß hier ein Laie das Wort führte, der sich vor dem lesenden Publikum in Europa interessant machen oder der von ihm Niedergeschriebenes, à tout prix, gedruckt sehen wollte. Dies letztere ist nämlich eine Epidemie in den Tropen.

Vor einigen Monaten kam der zweite Orang Pendek zur Welt. Natürlich nur in der Fantasie des Berichterstatters, eines Topografen des Generalstabes in Batavia. Diese Art Skribenten kennt aber der Verfasser aus persönlicher Erfahrung genau. Das, was ein waschechter Oberförster mit seinem kerngesunden Jägerlatein in Europa ist, das ist der Topograf für Insulinde! — Der selige Justus van Maurik hat in seinem Buch: „De Indrukken van een Totok" diesen Typus am richtigsten gezeichnet. Sechzehn Königstiger an einem Tage erlegt! — hat der Topograf des van Maurik. So ungefähr wird auch der Orang Pendek unseres Topografen ausgesehen haben. Denn wer in Insulinde drei Tiger im Jahr vor den Schuß bekommt, der ist des morgens sicherlich keinem alten Weibe begegnet.

Nun wollen wir vorerst den Orang Pendek verlassen in seinem Reiche, im Urwald der Fantasie, und uns der wirklich noch be-

stehenden Urbevölkerung von Sumatra, den noch in Vogelnestern wohnenden Kubus zuwenden.

Wenn wir aus Batavia, der Hauptstadt von Insulinde (Niederländisch Ostindischer Archipel) oder besser gesagt aus deren Hafen Tandjong Priok, mit einem zierlichen Küstenfahrtdampfer der Koninklijken Paketvaart Maatschappij, zwei Tage längs der östlichen Küste von Sumatra fahren, dann kommen wir zum Musifluß, auf dem wir etwa zehn Stunden lang, bis zur Hauptstadt der Residentie Palembang, bis nach Palembang, hinauffahren. Unterwegs sehen wir die riesigen Petroleum-Werke: Pladju, der Koninklijke-Shell Combination, wo sich zahlreiche Reichsdeutsche als Maschinisten, Bohrmeister oder Verwaltungsbeamte befinden. Von Palembang fahren wir mit der ersten Bootgelegenheit, einem Hekwielstoomer (kleine Dampfer, die wegen der Untiefe des Stromes das Rad hinten haben), tagelang stromaufwärts, bis Batoe-Radja. Der dort stationierte Kontrolleur (Europ. Regierungsbeamter) wird uns mitteilen, daß wir uns bereits in dem Koeboegebiet befinden, und nach so und soviel Tagereisen auf Schustersrappen in die Nähe der Kubustämme gelangen können. Gleichzeitig rät er uns aber ab, die Reise zu unternehmen, da wir wahrscheinlich zurückkehren werden, ohne auch nur die Spur eines Kubus gesehen zu haben. Sobald die Kubus wittern, daß Orang-blanda, Orang-melajoe oder Orang Tjina (Weiße, Malayen oder Chinesen) zu ihnen durchdringen wollen, flüchten sie und kehren sobald nicht wieder. Der Kontrolleur rät uns, lieber einige Tage bei ihm, im Passangrahan (Primitives Gouvernements-Hotel) zu warten, um dann mit Malayischen Händlern zusammen hinaufzugehen. Denn die braven Kubus treiben trotz aller Isolierung doch noch Tauschhandel mit den Malayen. Erstaunt baten wir den freundlichen Kontrolleur, uns noch mehr zu erzählen, aber er weigert sich lächelnd: „Wenn Sie die Kubus erst gesehen haben, will ich Ihnen von dem Volke gerne mehr erzählen!“ — Während des viertägigen Wartens haben wir von dem guten Mann doch noch manches herausbekommen. Nämlich: die holländische Regierung hatte in einer geeigneten Gegend ein schönes Dorf für die Kubus bauen lassen; in jedem Hause waren alle Geräte, kleine Haustiere, Nahrungsmittel usw. vorrätig und ein der Kubusprache kundiger Malaye war als Landbaulehrer angestellt worden. Oberaufsicht hatte ein anthropologisch und ethnographisch gebildeter Kontrolleur.

Im Anfang erschien alles in rosenroter Beleuchtung mit dem Kubu-Kandang, wie der Kubu-kampong hieß. Die Kubus, die durch eine

Militär-Patrouille mit sachtem Zwang eingefangen wurden, fügten sich schließlich in das Unvermeidliche und am grünen Tische zu Batavia war die Freude der Herren groß. Die katholischen und reformierten Missionare zankten sich schon in christlichem Frieden, wer zu den Kubus zugelassen werden sollte. Denn waren die Kubus schon im halben Himmel, so müßten ihre Seelen unbedingt einst einen Platz bekommen da oben im wirklichen Himmel. Die guten Kubus wollten aber nichts von dem Himmel auf Erden, und noch weniger von dem Himmel im Himmel, haben. Denn eines schönen Morgens, als der Landbaulehrer und der Kontrolleur zum Kubu-Kandang kamen, da war wohl noch der Kandang da, aber kein einziger Kubu darin. Über Nacht war die ganze illustre Gesellschaft nach dem Urwald entflohen! Jetzt war Leiden in Nöten — sagt der Holländer bei solchen Gelegenheiten. Man hat wieder Patrouillen ausgesandt, aber die Kubus waren auf der Hut und ließen sich nicht zum zweitenmal einfangen. Es hieß unter den Malayen, eine Kubufrau hätte im Kandang ein Kind mit Kalbskopf und Hundepfötchen zur Welt gebracht, das man noch in derselben Nacht für die Krokodile am Flußufer ausgelegt hätte. Mit ihrem Zauberer voran flüchteten die Kubus noch vor Sonnenaufgang. Nachdem ein Jahr lang kein Kubu gefangen wurde, gab die Regierung ihre Bemühungen auf, und im Kubu-Kandang wohnen heute Malayen, die auch früher, vor Jahrhunderten vielleicht, Kubus waren, heute aber es als eine grobe Beleidigung betrachten, wenn man so etwas von ihnen sagt.

Endlich kam der vierte Tag, der Tag der Abreise nach dem Kubugebiet. Tags zuvor wurden dreißig Träger engagiert, die Malayischen Händler waren sieben Personen. Vor dem Abmarsch hatten wir unsere Wickelgamaschen und die Malayen ihre bloßen Füße und Beine mit rohen Zwiebeln eingerieben gegen die zahlreichen Patjets im Urwald. Dies sind kleine Landblutegel, die auf Pflanzen oder Baumstämmen sitzen und sobald man vorbei kommt, einen anspringen.

Man fühlt nichts, bis die kleinen Biester sich voll Blut gesogen haben und dann sich herabfallen lassen. Bemerkt man sie, dann läßt man in Wasser getauchten Tabak drauflegen, worauf sie loslassen. Meistens merkt man es aber erst, wenn man schon ein Dutzend im Gürtel oder zwischen den Zehen sitzen hat, denn sie kriechen durch die Schnürlöcher in die Schuhe und in die Nasenlöcher der Hunde, die dann hilflos unaufhörlich nießen.

Nach sechs Tagemärschen richteten wir ein bleibendes Biwak ein,

denn ungefähr einen Tagemarsch weit waren Kubus durch die vorausgesandten Spione signalisiert.

Nach einem Tage Rasten, wobei nicht gesungen oder laut gesprochen, oder nach Sonnenuntergang Feuer angelegt werden durfte, machen wir uns schon frühmorgens auf den Weg. Die Spione gehen vorsichtig auskundschaften, denn wenn die Kubus uns erst bemerken, ist alles verloren. Besonders wir zwei Europäer bleiben in größerer Entfernung zurück und sollen erst auf dreimaliges Schreien des Kuau (Argusfasan) von Baum zu Baum versteckt, näher kommen. Wir machen unsere Kamera fertig, versprechen uns aber sehr wenig von etwaigen Aufnahmen, da der meistens ca. 50 m hohe Urwald sehr dunkel ist. Nur hie und da kommt spärlich ein Sonnenstrahlchen durch. Das Zeichen wurde gegeben und wir gehen vorsichtig voraus. Ein Malaye weist uns ein Dickicht an, von wo wir alles gut beobachten können.

In einigem Abstand links von uns lagen auf einem kleinen, offenen Platz einige kleine Säcke mit Reis, Salz und Tabak. Es raschelte im nahen Gebüsch, und scheu wie Rehe, vorsichtig bei jedem Schritt rechts und links guckend, bei verdächtigem Geräusch sofort stehenbleibend und aufhorchend, kamen etwa zehn männliche Kubus zum Vorschein.

Manche trugen Bündel Rottan (spanisches Rohr) die regelmäßig, auf sechs depa (1 depa = 1,50 m) geschnitten, zusammengebunden waren, andere Säcke mit Damarharz und wieder andere fußballgroße rote, schwarze oder weiße Ballen Rubber (Gummi). Sie legten alles neben die Gaben der Malayen, schauten sich einen Augenblick gegenseitig an und gingen zurück. Es war zu wenig.

Nun kamen die Malayen aus ihrem Versteck und gaben noch etwas dazu: Ein Messer, etwas getrockneten Fisch und gingen wieder zurück in ihr Versteck. Wir knipsten alles eifrig mit der Kamera. — Nun kamen wieder die Kubus, gingen aber nochmals zurück. Noch immer zu wenig. Dann kamen wieder die Malayer und legten etwas hinzu, und so ging es etwa zehn, zwölfmal hin und wieder. Endlich fanden die Malayen die schwache Seite der Kubus heraus. Sie legten einige kleine Spiegel, Glasperlen, Arm- und Halsbänder hinzu für die Kubu-Damen, und dann kamen die Kubus und nahmen die Gaben mit, ihre Produkte hinterlassend.

Der Tauschhandel war perfekt! Aber sehr zum Nachteil der Kubus. Denn wie die Malayen mir versicherten, hatten sie für etwa 30.— holländische Gulden einen Wert von 300.— Gulden an Pro-

dukten erhalten. Wir gingen zu unserem Biwak zurück, darüber nachdenkend, wie schön und vorteilhaft doch die Kultur ist! . . .

Abends beim Entwickeln sahen wir zu unserem Bedauern, daß auch nicht eine einzige Aufnahme gelungen war, es war zu dunkel im Utan! (Dschungel.)

Wir wollten aber doch nicht ohne Bilder von den Kubus heimgehn, das war doch unmöglich. Und darum dachten wir uns die folgende List aus: Die Malayen erzählten uns, daß, nachdem wir abgezogen seien, die Kubus ganz bestimmt kommen würden, um die weggeworfenen leeren Konservenbüchsen zu sammeln. Sie klopfen den scharfen Rand davon mit Steinen hübsch glatt und benützen sie als Becher und Behälter.

Als wir daher am anderen Morgen abmarschierten, machten wir nach einer halben Stunde halt. Die Lasten wurden hinterlassen, wir selbst gingen zurück, dabei einen großen Ring um das verlassene Biwak ziehend. Auf ein Pfeifensignal stürmte alles auf das Biwak los, aber die Kubus waren uns zu flink. Alle flüchteten und nur mit größter Mühe gelang es uns, ein Pärchen, Mann und Frau gefangen zu nehmen. Beide zitterten wie Espenlaub und sahen uns so wehmütig blickend an, daß wir sie mit allerhand kleinen Geschenken beruhigen mußten. Eine Kinderhand ist schnell gefüllt, und echte, liebe Kinder sind diese Naturmenschen. Ich steckte dem Herrn Kubu eine Zigarette in den Mund, nachdem ich ihn und auch die Frau Gemahlin nach der dortigen Mode ein wenig bekleidete!

Nun ließ ich noch dem Mann durch unseren Dolmetscher sagen, er solle eine Haltung einnehmen, als ob er sein süßes Weibchen liebkosen wolle. Und da hat der zärtliche Kubu die Haltung eingenommen, die unser Bild zeigt. Das Werkwort, das er auch noch praktisch ausführte, findet man nur im Kubu-vocabular! Kaum losgelassen rannten beide wie Hasen davon und verschwanden bald im nahen Dickicht.

Das, was wir nun jeden Abend in unserem Biwak von den malayischen Trägern und dem Orang soedagar (Malayischen Händler), mit dem wir ausgezogen waren, vernommen haben, stimmt ganz überein mit dem, was uns der freundliche Kontrolleur von Batoe-Radja abends beim Whisky-soda erzählte.

Diese Mitteilungen oder die meisten davon, stehen in scharfem Kontrast zu dem, was Prof. Th. Mentzen oder Colin Roß über die Kubus berichteten. Der erste ist niemals in Indien gewesen und der zweite hat niemals einen Kubu zu sehen bekommen. Sie wieder-

holen also das, was sie auch nur von Anderen gehört oder aus unzuverlässiger Literatur entnommen haben. (Vergl. den Streit des Verfassers mit Th. Mentzen im Linzer Tageblatt. Auf Seiten des Verfassers schlossen sich auch einige Theologen und Missionare an.)

Die Kubus von Sumatra sind ein vor jeglicher Kultur fliehendes Urvolk. Sie wohnen inmitten Sumatras in den Kubulanden, in der Residentie Palembang, zwischen den Lampongs und Korintji. Es ist ein Nomadenvolk in den engen Grenzen seines kleinen Gebietes, das aller zwei bis drei Jahre seinen Wohnsitz wechselt. Ihre Anzahl wird sehr verschieden, zwischen 2—5000 geschätzt. Man findet niemals mehr als 25—30 Personen — samt den Kindern — in einem Baum zusammen, wo sie aus Rottan Nester flechten um die beinahe horizontalen dicken Zweige der Ficus elastica. Sie sind immer in der Nähe einer Quelle oder Sungei (Bach) anzutreffen. Ihre Hauptnahrung besteht aus Fleisch, Fisch und Vegetabilien, (hauptsächlich Farngewächse und Wurzeln), die der Urwald liefert. In der Nähe der Kubus findet man immer zahlreiche Schlingen aus starken Wurzeln in den Gesträuchen, mit denen sie Kantjil, Napo und Kidang (Zwerghirsche und Rehe) fangen; sie verabscheuen aber auch das Affenfleisch nicht. Daß sie Ungeziefer des Waldes essen, ist ein Märchen. Das gefangene Wild rösten sie am Feuer. Im Feueranlegen sind sie vollendete Meister. Wir konnten einmal bei Muara Sungei Puti vom gegenüberliegendem Berg beobachten, wie Kubus im strömenden Regen sich über zwei Stückchen Holz beugten, diese sehr schnell gegeneinander rieben und darauf bliesen, bis es aufflammte. Nach einigen Minuten brannte ein ziemlich großes Feuer.

Die Kubus leben nicht in Geschlechtsgemeinschaft, wie vielfach behauptet wird, sondern in Monogamie. Nur wenn die erste Frau unfruchtbar ist, wird eine zweite Frau dazugenommen.

Die Kubus haben wohl eine Göttervorstellung und sind auch Animisten. Und zwar sind die zwei Hauptgötter, vor denen sie einen heillosen Respekt haben, der Dji(h)in-utan, der Waldgeist, und der Hantu-laut, der Wassergeist. Die Kubus verfertigen aus Baumrinde kleine Kanus, die sie mit Wurzeln und dünnen Lianen zusammennähen und mit wildem Gummi verdichten.

Niemals wird ein Kubu allein eine Fahrt am Wasser machen oder allein durch den Urwald gehen, und wenn die zweite Person auch nur ein Kind ist, das er auf Affenart vorne auf der Brust trägt oder auf seinen Hüften reiten läßt. Es müssen eben immer zwei Seelen beisammen sein, dann ist der Dji(h)in oder Hantu zufrieden.

Ist ein Kubu längere Zeit krank, dann bauen seine Verwandten ein Miniaturhüttchen, mit dem man einen einigermaßen festlichen Umzug hält um den Baum, worin der Kranke liegt. Im Häuschen befinden sich Speisen und Früchte und nach dem Umzug wird das Häuschen auf $1^1/_2$ m hohe Pfähle aufgebaut. Es wird dabei angenommen, daß der Puntianak vom Merapi (der Vulkangeist) umhergeirrt ist, und da er keine Wohnung hatte, in den Körper des Kranken eingezogen ist. Wenn er all' die Herrlichkeiten im Miniaturhäuschen sieht, verläßt er den Kranken und zieht in das Häuschen. Nach drei Tagen wird das Häuschen mit Ceremonien verbrannt. Mit dem Rauch fliegt der Puntianak zurück auf den Vulkan Merapi. Der Versuch, die Kubus bei solchen Gelegenheiten zu überraschen, hat gar keinen Zweck, da sie beizeiten flüchten. Das können nur Halb-Kubus aus Bäumen beobachten, die es dann weitererzählen. So praktisch sind die Kubus, daß sie ihre Toten im Dschungel zurücklassen, die dann von den zahlreichen Königstigern und wilden Schweinen verzehrt werden. Wie allgemein behauptet wird, sind die Kubus stark am Aussterben, die Ältesten und Schwächsten von ihnen fallen meistens dem Königstiger zum Opfer. An eine Seelenwanderung oder dergleichen glauben die Kubus nicht, wohl aber an eine Art Nirwana.

Ein den Kubus von Sumatra ganz analoges Völkchen finden wir in den Veddas von Ceylon. Der Name Vedda hat mit den in Sanscrit geschriebenen heiligen Büchern, den Veda's, nichts gemein. Da der Verfasser bei seinem Besuch auf Ceylon nur photographische Aufnahmen machen, nicht aber auch ein Studium aus dem Wesen der Veddas machen konnte, wird hier auf die in englischer Sprache vorliegende Beschreibung hingewiesen.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß nach den neuesten aus Java eingetroffenen Berichten die holländische Regierung neuerdings eine Riesentreibjagd unter Leitung eines Kapitäns mit Militär und tausenden von Eingeborenen organisierte, um dem vermeintlichen Orang Pendek auf die Spur zu kommen, aber wieder ohne dem geringsten Erfolg.

Der Verfasser stellt darum die drei folgenden Hypothesen den Orang Pendek betreffend auf:

Die erste Vermutung des Verfassers ist, daß die Berichtgeber einen geistesgestörten, verlaufenen Kubu gesehen haben, der gänzlich verwildert in den Urwäldern herumirrt und bald hier, bald dort gesehen wurde.

Die zweite Möglichkeit ist, daß ein Irrsinniger, die im Orient im allgemeinen von ihren Angehörigen sehr schlecht behandelt werden,

entlaufen und gänzlich verwildert ist. Auch ist nicht ausgeschlossen, daß man ein Albino Orang-Utan gesehen hat, der ebenso möglich ist wie weiße Elefanten, Dromedare, Büffel oder Esel.

Daß es auf Sumatra keinen Orang Pendek gibt, haben die durch die Regierung erfolglos ausgesandten Expeditionen und die Aufzeichnungen und Forschungen von Junghuhn und anderen Forschern genügend bewiesen.

Narkotika und Kultur.

Von Dr. A. MISSRIEGLER, Wördern.

(Schluß.)

Die Narkotomanie ist aber keineswegs so einfach aufgebaut, daß — wenigstens bei länger bestehenden und stärker zwanghaft auftretenden Formen — nur ein einziges Motiv darin wirksam wäre. Es ist im Gegenteil eine enorme Verdichtung im Symptom nachweisbar. Das allgemein gültige Gesetz der Ökonomie in der Biologie läßt bei der eingebildeten Befriedigung alle sonst unbefriedigten Strebungen zu gleicher Zeit erfüllt werden.

Ein eklatantes Beispiel konnte ich bei einem Raucher beobachten, dessen Analyse ich hier nicht ausführlich wiedergeben kann, dessen eigene Zusammenfassung ich aber vorlegen möchte:

„Natürlich nehme ich die Zigarette so wie jeder Mensch auch als geistiges und körperliches Anregungsmittel. Nach dem Essen steigert das Nikotin in geringen Mengen die Drüsenfunktion; der Speichel, der Magensaft werden reicher produziert, die Verdauung geht besser vor sich. Die Gedanken laufen rascher, freier ab, geschäftliche Besprechungen gehen viel besser vor sich, Sorgen zerflattern, man nimmt alles leichter. Aber der Rauch hüllt mich auch in eine Wolke, hinter der ich mehr verschwinde. Es ist eine Selbstberäucherung im übertragenen Sinne. Jupiter in der Wolke. Damit komme ich nun auf eine wichtige Komponente, die ich früher nicht gewußt habe: die Wolke ist auch eine Weihrauchwolke, ein Opfer, das ich darbringe, ein Opfer, das Geld und Kräfte kostet. Ich hielt mich für ganz areligiös, aber in diesem Symptom kommt die Religion doch zum Ausdruck. Das Opfer ist aber auch ein Sühneopfer, ich denke immer an eine bestimmte Tote. Wenn man so den Rauchringen nachträumt, so fliegen die Gefühle ihr zu. Und man vergißt auch zugleich. Das Geldopfer, das ich im Rauchen bringe, ist aber noch anderweitig

determiniert: ich will Geld wegwerfen, ich will, so lächerlich und unsinnig es klingt, arm sein. Arm sein, um mich zu rächen an jemandem und ihn unter der Armut leiden zu lassen. Das wollte ich am wenigsten akzeptieren, aber ich mußte mich doch davon überzeugen. Die sexuellen Bedeutungen habe ich viel früher erkannt, teilweise sogar selbst erkannt. Ich weiß, woher der Wunsch nach einer Fellatio stammt, bin mir dieses Wunsches bewußt. Ich kenne meine homosexuellen Triebe, wenn ich sie auch nicht in der Realität betätigte. Ich weiß meinen alten Kinderwunsch, den eigenen Penis in den Mund zu nehmen, so wie ich wußte, daß im Rauchen sicher eine Betätigung meiner Kinderlutscherei mitspielt. Ich trank an der Mutterbrust viele Jahre und wollte mich des Lutschkers nicht entwöhnen. Inwieweit analerotische Gelüste (die rauchende Wurst) und vampiristische Triebe (Rauch trinken, aussaugen) eine Rolle hier mitspielen, wurde mir durch die Analyse klar. Das Wichtigste aber waren doch jene Triebe, die ich mir am schwersten zugestand: das Vergessenwollen, das In-sich-versinken und das Armwerden mit der Rache an einer Person . . ."

Diese Zusammenstellung wird manchen vielleicht unsinnig erscheinen, weil er die Wege, die zu diesen Erkenntnissen führten, nicht weiß, aber das ist halt einmal der Nachteil der Analyse in didaktischer Hinsicht, daß dieser Weg teils sehr umständlich, teils überhaupt nicht demonstrierbar ist, denn das eigentliche affektive Erlebnismoment ist einem Fremden überhaupt nicht mitteilbar. Die Überzeugung von der Richtigkeit ist nur durch eigene Analyse erwerbbar. Durch Selbsterleben.

Das Durchbrechen der bewußtseinsfremden Triebe, sei es auch bloß teilweise in den Tagesträumereien der Narkotomanen, ist auch die Ursache des Katzenjammers, dessen Stärke und Qual ja eigentlich unabhängig ist von der Menge des genossenen Giftes. Er ist eben nur zum Teil eine Vergiftungserscheinung, in viel größerem Maße ist er ein seelischer Katzenjammer, Reue und Gewissensqual, Ekel vor sich selber, Aufdrängen der ungesättigten bipolaren Gegentriebe nach der Übersättigung der Leidenschaften.

Es erscheint uns im ersten Augenblick verwunderlich, daß auch jene Triebregungen, die sonst meist bewußt sind, wie moralische, religiöse usw. in der Narkose befriedigt werden. Aber gerade dies betrachte ich als den vollgültigsten Beweis dafür, daß das „Verdrängt gehaltene" bei der Lockerung der Hemmungen das Bewußtsein durchbricht. Ich kenne z. B. Opiumträume eines stillen, furcht-

samen Gelehrten; sie sind voll raffiniertester Grausamkeiten. Ich kenne die Narkosesträume einer ehrsamen treuen Hausfrau; sie sind wollüstige Vergewaltigungsorgien. Ich kenne aber auch die Haschischträume eines gewesenen Verbrechers; er ist in ihnen der brave liebevolle Sohn seiner Mutter, die er bewußt bis auf den Tod haßt. Ja dieser Mensch, der kaltblütig schon mehrere Menschen tötete — wenn auch in diesen Fällen stets aus gewissermaßen verständlichen Motiven — wurde durch das Narkotikum vom Plan eines gemeinen Mordes abgehalten. Komplizen überredeten ihn zu einem Raubmord, aber er aß vorher eine enorme Menge Haschisch. Durch die Narkose mißlang ihm der Schlag und er begann selber mörderisch um Hilfe zu schreien, so daß er verhaftet wurde. Ein offenkundiger Durchbruch seiner moralischen — sonst unbewußten — Tendenzen im Rausch, so wie er in diesem auch nur heterosexuelle Phantasien hat im Gegensatz zu seiner sonstigen rein homosexuellen Betätigung. Aber nicht seine ausgeübten Perversionen sind seine unbewußten individuellen Liebesbedingungen, sondern sein normales heterosexuelles Verlangen.

Ist die Narkotomanie angeboren? Von den wenigen Fällen wirklich Degenerierter abgesehen, nicht. Sie ist erworben durch die Einflüsse der Umwelt, durch Erlebnisse.

Doch woher kommt die Zunahme der Narkotomanie? Sie ist ein Kulturprodukt. Kultur ist Verdrängung, ist Aufstellung von Verboten, ist Kampf gegen die Triebe (ist Befriedigung der bipolaren, entgegengesetzten Triebkomponenten, wie ich es andernorts[1]) ausgeführt habe). Alle unsere Triebe unterliegen einer fortschreitenden Einschränkung. Natürlich auch, oder vielleicht sogar in erster Linie der Sexualtrieb. Die individuellen Liebesbedingungen werden immer komplizierter, die Möglichkeit einer vollen Befriedigung immer geringer, die Versagung immer stärker und damit der Anreiz zur Flucht aus der unbefriedigenden Realität in die hemmungslose Phantasiewelt des Rausches.

Die individuellen Liebesbedingungen sind unendlich mannigfaltig, denn jeder Mensch hat seine eigenen. Und alles und jedes kann dazu werden: Alter, Größe, Statur, Haar, Augen, Hand, Fuß, Gang, Stimme, Kleidung, Sprache, Intellekt, kurz alles, sogar Mängel, Defekte und Krankheiten. Die Frau, die die verlangte Bedingung erfüllt, ist dann der Gipfelpunkt des Begehrens für den betreffenden Mann.

[1]) In meinem Buch: „Die liebe Krankheit". Verlag Dr. Madaus, Radeburg bei Dresden.

(Natürlich gilt das, was ich hier für den Mann sage, auch für das Weib.) Eine eigenartige Haarfarbe, ein winziger Fuß, ein Muttermal an bestimmter Stelle zum Beispiel kann den oder jenen zur Liebesraserei bringen.

In das Groteske verzerrt zeigt uns diese Verhältnisse der Fetischismus. Es gibt zu diesem ja eine direkte Übergangslinie vom normalem Liebesleben. Für den Normalen ist zum Beispiel ein schönes Ohr eine besondere Reizquelle an einer Frau; bei einem anderen ist es mehr als das, es ist eine Bedingung, ohne die er sich überhaupt keine Erregung vorstellen kann und bei deren Nichterfüllung er einfach liebesunfähig und impotent ist; bei einer weiteren Gruppe von Menschen ist die Erregung so sehr an dieses Ohr gebunden, daß die sexuelle Betätigung direkt daran vollzogen wird, aber noch immer der sexuelle Partner als Person nicht überflüssig ist; beim Fetischismus aber braucht und sucht man gar nicht mehr die zweite Person, sie ist sogar oftmals direkt störend, der Fetischist sucht und wünscht überhaupt keine Frau, sondern nur das Ohr.

Ich möchte hier in Klammer bemerken, daß Stekel in seinem eben erscheinenden VII. Band der „Störungen des Trieb- und Affektlebens" (Urban & Schwarzenberg) das Problem des Fetischismus bis in alle Tiefen mit bewundernswerter Klarheit beleuchtet. Das Buch ist das erste Werk, das über eine bloße Zusammenstellung der Kuriositäten des Fetischismus hinausgeht und eine psychologische Erklärung dieses Rätsels des Geschlechtslebens bringt. In welcher Weise von dort wieder Licht auf das Verständnis des normalen Liebeslebens fällt, das will ich hier zeigen.

Der Normale verliebt sich also in irgendein Detail einer Frau, er ist etwa sofort von ihrer Stimme fasziniert. — Und „wer liebte je, der nicht vom ersten Anblick liebte!" Manchmal mag ihm allerdings gar nicht klar zu Bewußtsein kommen, was ihm an jener Person so seltsam sympathisch ist. Er liebt dann jene Frau und kann unendlich glücklich bei ihr sein und ihr auch immer treu bleiben. Aber das letztere ist nicht so absolut sicher, denn es drohen zwei Klippen; entweder kann das geliebte Wesen eben die wesentliche Liebesbedingung verlieren, oder aber es tritt noch eine andere in den Gesichtskreis, die ebenfalls die Bedingung erfüllt.

Denn das sind zwei wichtige Punkte, die sich daraus ergeben und die ebenfalls der Fetischist sozusagen in gewaltiger Vergrößerung zeigt: Die individuelle Liebesbedingung steigert zwar die Lust ganz gewaltig, aber sie schränkt auch die Auswahl der Liebesobjekte

ebenso stark ein, und zwar um so mehr, je komplizierter die Bedingungen sind. Und das zweite ist, daß dafür der Wunsch erwacht, alle Objekte, die jene Bedingung erfüllen, ausnahmslos zu besitzen, gleichsam zum Ersatz für den Entgang in der Allgemeinheit. Diese Sammelsucht der geliebten Objekte, den „Haremskult", wie ihn Stekel nannte, hat dieser ebenfalls beim Fetischismus als charakteristisches Merkmal gefunden. Ein Miederfetischist zum Beispiel wird sich nie mit einem einzigen Mieder zufrieden geben, sondern eine ganze Sammlung davon erwerben. So steigern und hemmen zugleich die individuellen Liebesbedingungen die Lust, sie schränken die Wahl ein und belohnen dafür mit um so größerem Orgasmus; so machen sie treu und verleiten zugleich zum Haremskult, halten fest an der einzigen Bedingung, aber nicht am einzigen Objekt.

Man hat sich bisher vergebens bemüht, die Ursache für dies Verhalten in der Liebeswahl der Menschen zu finden, denn die seit Binet vertretene Hypothese, ein erstes stark affektbetontes Erlebnis mit einer geliebten Person in der Kindheit verlange unbewußt nach ewiger Wiederholung, kann offenbar die Sache nicht restlos erklären, wenn auch die Wirksamkeit solcher „erster Erlebnisse" außerordentlich groß ist. Allerdings spricht Binet von einem „accident agissant sur un sujet prédisposé" und auch Freud legt der Konstitution große Bedeutung bei; aber worin diese Prädisposition oder Konstitution besteht, darüber wissen sie nichts auszusagen. Aber eine so durchgängig bei allen Menschen zu beobachtende Erscheinung wie die individuellen Liebesbedingungen, muß doch allgemein verbreitete Ursachen haben. Woher rührt diese Erschwerung in der Liebeswahl, die letzten Endes wie beim Fetischisten zur vollständigen Askese führt?

Ich habe schon mehrfach darauf hingewiesen, daß der Geschlechtstrieb, wie der Trieb überhaupt, bipolar ist, daß sich zwei einander entgegengesetzte Tendenzen in ihm vereinigen und daß mit dem erotischen Verlangen unlösbar auch die Entsagung, der Wunsch zur Askese verbunden ist, von ihm so wenig zu trennen ist, wie das Bild vom Spiegelbild. Jede Lust verlangt nach Wiederholung und Steigerung und sie erzielt diese Steigerung merkwürdig genug dadurch, daß sie sich selbst Hindernisse schafft, deren Überwindung höhere Lustquellen erschließt. Es ist da wie bei den Schwierigkeiten eines Schachproblems. So verlangt der Trieb nach Entsagung und die Entsagung steigert den Trieb. Allmählich erkennt man jetzt in der Psychologie die gewaltige Wirkung des Trieblebens, aber die ebenso ungeheure Wirkung der bipolaren asketischen Triebäußerungen will man noch

immer nicht sehen. Und doch ist die Kultur ohne sie nicht zu begreifen. Man frage sich, um nur ein einziges Beispiel anzuführen, doch nur einmal nach den Gründen, warum das Christentum mit seinen asketischen Forderungen so viele Millionen Menschen zu faszinieren wußte. Weil eben in allen diesen Millionen das Verlangen darnach latent liegt. Und alle kulturelle Entwicklung zielt auf dieselbe Einschränkung der eigenen Lust, jedes Gesetz schränkt den persönlichen Lusterwerb ein, die historische Entwicklung des Liebeslebens zeigt uns eine durchlaufende Linie, die immer mehr und mehr von der Erotik als verpönt ausschaltet. Es ist ein Entwicklungsgang — durch Jahrmillionen —, der unendlich viel Segensreiches durch die Sublimierung des Trieblebens geschaffen, allerdings auch unzählige Opfer an Glück und Gesundheit gekostet hat, ein Entwicklungsgang, der zwar manchmal scheinbare Rückschläge erfährt, da er wie alles in der Natur in Wellenlinien abläuft, aber noch immer nicht zum Stillstand kommt.

Fritz Wittels hat vor Jahren in einem ungemein wertvollen und inhaltsreichen Büchlein, „Die sexuelle Not", darauf hingewiesen, daß nach den paläologischen Forschungen die ersten Ansätze der Differenzierung vom Tier zum Menschen, also der Anfang der Kultur nicht in die Eiszeit, in die Zeit des ärgsten Kampfes ums Dasein fallen können, sondern in die vorausgegangene Periode des Überflusses, des tropischen Klimas. Nicht die Not des Lebens, sondern die Not der Liebe sei die Triebfeder der kulturellen Entwicklung, man könnte sagen: nicht der „struggle for life" Darwins, sondern der „struggle for love"! Wittels führt diesen Gedanken dann in blendender Form bis in alle Konsequenzen durch und leitet die Weiterentwicklung des Menschen von der sexuellen Not ab. Allerdings kann er nicht erklären, wieso eigentlich ein Mangel an Weibchen, eine Not der Liebe, eingetreten sein mag, da die Zahl der Weibchen doch im allgemeinen immer ungefähr der der Männchen entsprach, wenn nicht gar sie übertraf.

Aber es handelte sich eben bei jenen Lebewesen, halb Tier, halb Mensch, gar nicht mehr um die Weibchen, sondern um das eine Weib, um jenes eben, das bestimmten Forderungen entsprach, mochten diese auch noch so einfach zu erfüllen sein. Es handelte sich um den Schritt von der Brunst zur Liebe, um die Ausbildung eines — wenn auch noch so primitiven — seelischen Überbaues über das rein sinnliche organische Begehren. Die Brunst wäre wohl von jedem Weibchen zu stillen gewesen, die Liebe aber nur von

wenigen. Gerade in diesen Zeiten des Überflusses, wo jeder Trieb hemmungslos befriedigt werden konnte, muß die bipolare Komponente neue Hindernisse schaffen, um der Übersättigung durch das ewig Gleiche zu entgehen.

Welche Liebesbedingung die erste gewesen sein mag? Was wissen wir darüber! Denkbar wäre es ja, daß etwa jenes Weibchen eine besondere Anziehungskraft auf das bestimmte Männchen ausübte, das selber über einen etwas größeren Erfahrungsschatz verfügte als die große Zahl der anderen, das mit anderen Worten eine größere Intelligenz begehrenswerter machte. Damit würde man auch die Verbindung mit den Vererbungstheorien gewinnen, die durch die Paarung geistig hochstehender Individuen die höhere geistige Begabung bei der Nachkommenschaft fixieren.

Ein geheimnisvoller Plan scheint da in der ganzen Entwicklung des Weltalls zu liegen, ein geheimer Plan, der sich aus dem Kampf der bipolaren Ziele des Triebes im Psychischen und der Kraft im Physikalischen erklären läßt, ein Plan, der — so weit uns vorläufig erkennbar ist — zu immer größerer Verdichtung des Körperlichen und zu immer weitergehender Sublimierung des Trieblebens zu führen scheint. Diese Betrachtung scheint teleologisch, ist es aber eigentlich im tiefsten Grunde nicht, denn es wird hier kein außerhalb der Kraft oder des Triebes stehendes Ziel postuliert, sondern einfach eine Selbstentwicklung der Kraft aus sich selber heraus und eine Entwicklung in sich selber hinein: „ein aus sich rollendes Rad".

Die individuellen Liebesbedingungen des Kulturmenschen erfahren eine immer weitere Verfeinerung, sie werden immer komplizierter, immer schwerer zu erfüllen; immer seltener wird der Kulturmensch gerade auf jenes Wesen stoßen, das ihm in jeder Hinsicht ein Ideal ist; allerdings, wenn er es findet, wird seine Lustmöglichkeit dadurch ebenso gesteigert. Meist aber ist er gezwungen, einen großen Teil seines Trieblebens — der einer direkten Befriedigung entbehrt — in anderer Form abzureagieren, es entweder in der Neurose oder aber in wertvollen Sublimierungen auszuleben. Im Alltag sehen wir die Opfer dieses Kampfes als Kranke oder die Ergebnisse als Erfindungen. Dem Auge des Forschers und Denkers allerdings erscheinen diese so traurigen Tragödien oder strahlenden Schauspiele des Lebens, diese Einschränkung der Liebeswahl und die daraus resultierende Steigerung der Lust und zum Teil notwendige Verdrängung oder Sublimierung auch nur als eine Erscheinungsseite jenes urewigen

Entwicklungsganges, den der Trieb nach den ihm immanenten „ewigen, ehernen, großen Gesetzen" durchlaufen muß.

Man kann wirklich fast verallgemeinern: Alle Narkotomanen haben ihr Liebesideal nicht gefunden oder wieder verloren. Darum leiden so viele unter ihnen an dem Gefühl der Vereinsamung, das sie durch das krampfhafte Aufsuchen von Gesellschaft zu überwinden suchen. Aber all diese gleichgültigen Menschen können das geliebte Ideal nie ersetzen. Und so kommen sie schließlich zum „stillen Suff". Darum ist gerade für den Intelligenzler (Arzt, Richter usw.) auf dem Lande, wenn er nicht glücklich verheiratet ist oder seine Triebe in anderer Form auslebt (Jagd, Sammeln usw.), die Gefahr zum Narkotomanen zu werden, so groß.

Man liest immer wieder in Lehrbüchern auch angesehener Sexuologen, daß die Narkotika die Potenz herabsetzen. Das ist in diesem Sinne unrichtig. Tatsächlich sind viele Narkotomanen sexuell impotent. Aber die beiden Erscheinungen sind Parallelsymptome. Jeder Mensch ist impotent, wenn er sein Liebesideal nicht erreicht. Der Impotente aber greift dann manchmal zu dem Ausweg des Narkotikums. Ob er dann Schnaps trinkt, Tabak raucht, Opium genießt, Kokain schnupft, Haschisch kaut, Morphin spritzt, Äther einatmet, Adalin, Pantopon, Medinal usw. einnimmt oder eine andere Befriedigung sucht, das hängt von sekundären, wenngleich natürlich ebenfalls determinierten Umständen ab.

Aus diesem Zusammenhang ergibt sich erst ein Zugang zu einer rationellen Therapie. Sie muß die Verdrängungen frei machen. Der Kranke muß lernen, daß er nicht gegen seine Trinkerleidenschaft anzukämpfen hat, die ja nur ein Spiegelbild ist, sondern gegen seine andern Leidenschaften, die er nicht sehen will. Er befindet sich in der Lage eines Menschen, der vor einem Spiegel steht, in dem er seinen Feind sieht, der aber hinter seinem Rücken lauert. Solange er mit seinem Degen gegen das Spiegelbild ficht, wird er nie den Gegner verwunden. Er muß den Mut haben, sich umzudrehen und dem Gegner wirklich ins Aug' zu schauen. Nur eine richtige Psychotherapie kann Erfolge erzielen. Trinkerheilstätten, die sich auf die bloße Entziehung und Einkerkerung beschränken, können fast niemals Dauererfolge aufweisen. Die Hypnose versagt fast immer, weil sie ja gerade das Gegenteil erstrebt: sie verstärkt die Verdrängung. Übrigens sind Narkotomanen meist sehr schwer zu hypnotisieren. Die strenge Freudsche Analyse dauert zu lange und ist wegen ihrer Kosten oft unanwendbar. Die Persuasion versagt ganz, Logik und Überredung,

liebevolle Warnung und Drohung, all dies hat sich der Narkotomane schon selber vergebens gesagt. Selbst seine heiligsten Eide helfen ihm nicht. Hier ist es wirklich ein Segen, daß die aktivere Methode Stekels und seiner Schule in relativ kurzer Zeit glänzende Heilungen erzielen kann. Allerdings eine Schwierigkeit besteht natürlich auch bei ihr: der Widerstand der Patienten. Sie entschließen sich höchst ungern zu der Kur oder versuchen früh davon zu laufen. Sie wollen nicht gern auf die Lust des Rausches verzichten. Und jede Kur ist ein Verzicht. Und ein Tausch: Lust gegen Gesundheit. Was mehr wert ist, wer mag das entscheiden?

Entwicklungstendenzen der menschlichen Geschlechtsverbindungen, insbesondere der Ehe

Von Justizrat Dr. ROSENTHAL, Breslau.

I. Einleitung.

Der Mensch als Mitschöpfer an der Entwicklung.

Die Tatsache der Erblichkeit von elterlichen Eigenschaften und Anlagen in Verbindung mit den Tatsachen des Fruchtbarkeitsüberschusses und der Veränderungsmöglichkeiten der Individuen führen zur natürlichen und geschlechtlichen Auslese. Im Kampfe ums Dasein und im Wettbewerbe um dessen Güter, im Widerstreit der Individuen sowie der zu gegenseitiger Hilfe von ihnen gebildeten Gemeinschaften vollzieht sich die Auslese. Sie bewirkt in der Natur, insbesondere im Tierreich, daß Ueberleben sowie die vorzugsweise Fortpflanzung des Tüchtigsten, des seinen jeweiligen Lebensbedingungen best Angepaßten. Mit diesen einfachen Mitteln ist die Natur vom Ursprung des Lebens, über eine endlose Fülle der Erscheinungen hinweg, — „jede gut in ihrer Weise" — bis zum höchstorganisierten der Tiere, dem Menschen, emporgestiegen.

Der sogenannte „Kampf ums Dasein", in der rein natürlichen — außermenschlichen — Entwicklung wohl der bedeutsamste Faktor der Höherentwicklung, erleidet bereits in der Tierwelt, viel mehr aber noch in der menschlichen Gesellschaft wesentliche Umwandlungen. Er geht hier — in individueller Hinsicht — zum großen Teil in einen Kampf um den Vorrang vor Anderen, um Ansehen, Macht, Reichtum und Wohlleben über. Neben ihm aber

ist es von Anbeginn an die zur gegenseitiger Hilfe verbundene Gemeinschaft, welche den Kampf mildert, regelt, zum Teil aufhebt oder in andere Richtungen lenkt. Sie wird in immer weiterem Umfange wirksam und als Entwicklungsfaktor von größter Bedeutung, nicht zum wenigsten dadurch, daß sie — die Gemeinschaft, zu einem in gewissem Grade selbständigen Faktor mit eigenem Leben und eigenen Entwicklungsbedingungen wird; daß sie kraft der gewaltigen Macht, die sie erlangt, dem Einzelmenschen durch Sitte und Recht durch Erziehung, Gewöhnung und Zwang, die größten Einschränkungen auferlegt und die Richtlinien für seine Betätigung vorschreibt.

So stehen wir mitten drinnen in einer Entwicklung, die nun beim Menschen mehr und mehr auf eine vollkommene Anpassung des für ihn brauchbarsten Organs seiner geistigen Funktionen, des Gehirns, sich zu konzentrieren und — zu beschränken scheint.

Der Gedanke aber des ewigen Werdens, der stetig fließenden und, vermittels der ihr selbst innewohnenden Bedingungen, sich im Ergebnis — wenn auch mit Rückschlägen — steigernden Entwickelung ist der herrschende geworden. Man hat ihn aus dem Gebiete der Naturwissenschaft mit Erfolg auch auf das soziale Leben und insbesondere auf die Ethik übertragen. Hell leuchtend und befruchtend dringen die insbesondere von der Lehre Darwins ausgehenden Strahlen überall hin in das Denken und Handeln der Menschen. Werden und Wachsen, Sinken und Schwinden der menschlichen Gemeinschaften, der engeren wie der weiteren, erscheinen in neuem Lichte. „Gott" ist vom Menschen nach „seinem Bilde" geschaffen worden. In die Menschheitsgeschicke greift kein außer- oder über-natürliches Kraftprinzip bestimmend ein. Der Mensch, so schwach er ist, — er ist auf sich selbst gestellt. Teufel belästigen ihn nicht, aber auch Götter helfen ihm nicht mehr. Er muß seine Ziele selbst sich setzen. Was er erreichen will, muß er erarbeiten; er muß es in hartem Kampfe der Natur und sich selber abringen. Das Prinzip der natürlichen Zuchtwahl: das Ueberleben des Passendsten, gilt allem Anschein nach in weitem Umfange auch für das geistige und sittliche Leben der Menschheit. Hier, wie überall, aber bedingt der Triumph des Tüchtigen zugleich den Untergang des Untüchtigen. Geburtshelfer des Neuen ist der Trieb der Entwicklung zugleich Totengräber des Alten und Ueberlebten.

Für das Gebiet der Wissenschaft hat der Entwicklungsgedanke sich bisher schon als außerordentlich fruchtbar erwiesen. Es zeigt

sich ein unverkennbarer Grundzug in der neueren wissenschaftlichen Forschung, ein Zug, der sie von aller früheren Wissenschaft unterscheidet und darüber hinaushebt. Das ist das Suchen und Streben nach einem bewußten Eingreifen und Mitarbeiten des Menschengeistes an der naturgesetzlich gegebenen Entwicklung; oder in a. W.: der Gedanke des Ueberganges von der unbewußten zur bewußten und planvollen Mitarbeit an der eigenen, nach aufwärts führenden oder zu richtenden Entwicklung.

Aufgabe der positiven Wissenschaft ist es, der Mehrung unserer Erkenntnisse über den Verlauf der sinnlich wahrnehmbaren Dinge und unserer Mittel zu ihrer Beherrschung zu dienen. In diese so aufgefaßte Wissenschaft ist nun ein als ein völlig neues Moment der Gedanke eingetreten. Nicht bloß beachten, um zu erkennen, sondern die gewonnenen Erkenntnisse auch zur Einflußnahme auf den weiteren Verlauf der Entwicklung verwerten. Und zwar einschließlich unserer selbst! Wir wollen zugleich Objekt und Subjekt dieser Entwicklung sein. Die Entwicklung des Menschengeschlechts wollen wir mitlenkend beeinflussen, in bestimmte, uns genehme Bahnen leiten. Nicht nur passiv soll der Menschengeist als das Endresultat der bisherigen und als das Objekt einer weiteren Naturentwicklung sich darstellen, sondern er soll mit bewußter Absicht aktiv in diese Entwicklung eingreifen. Der Mensch soll aufhören, nur ein Spielball im Kampfe derjenigen Energien zu sein, welche die Lebensentwicklung bisher bedingt haben und weiter bedingen. Vielmehr soll er die gewonnenen Erkenntnisse als Waffen in diesem Kampfe benutzen, um seinerseits den Gang der Entwicklung mit zu bestimmen.

„Seit Darwin hat der Mensch den Vorzug, nicht nur Teilnehmer, sondern auch Beobachter des gewaltigen Daseinskampfes zu sein. Aber wir würden keine denkenden Menschen sein, wenn uns dieses Zusehen nichts lehren würde, was uns im Kampfe selbst zum Vorteil gereichen kann".[1])

Die Einsicht und Ueberzeugung hiervon beherrscht den wissenschaftlichen Zeitgeist so allgemein, daß der gleiche Gedanke in der einen oder anderen Form bei fast allen, biologische oder soziologische Probleme behandelnden Schriftstellern wiederkehrt. Darwin selbst deutet diese Konsequenz seiner Lehre bereits vorsichtig an. Er äußert z. B. in seiner „Entstehung der Arten"[2]) inbezug auf

[1]) W. Schallmayer, Vererbung und Auslese, Jena 1903, S. 95.

[2]) Reclam'sche Ausgabe, S. 57

die natürliche und die künstliche Zuchtwahl: „Die Natur schafft allmähliche Veränderungen, und der Mensch gibt diesen eine ihm nützliche Richtung." Fr. Galton gründet den Glauben an eine „Fortpflanzungs-Hygiene" auf „die Erkenntnis, daß die intelligente Kraft des menschlichen Willens, in gewissem geringen Maße, den Lauf der Entwicklung zu leiten im Stande ist."[3]) Von Nietzsche wird der Gedanke u. a. in bezug auf sein Phantasiegebilde des „Uebermenschen" im „Zarathustra" mit den Worten ausgedrückt: „Der Uebermensch ist der Sinn der Erde. Euer Wille sage: der Uebermensch sei der Sinn der Erde." Fr. Marx sagt gelegentlich: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert. Es kommt aber darauf an, sie zu verändern." Im Hinblick auf die menschliche Fähigkeit zur Lenkung wissenschaftlich erkannter ökonomischer Phänomene spricht Fr. Engels von „dem Sprunge der Menschheit aus dem Reiche der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit." Ellen Key sagt (im „Jahrhundert des Kindes"): „Der moderne Mensch wird immer mehr seine eigene Vorsehung."

Auch der bekannte Strafrechtslehrer Professor von Liszt erfaßt diese Geistesrichtung als den Anbruch einer neuen Zeit, einer neuen Periode des Kulturfortschrittes.[4]) Er will „das neue Zeitalter, in dem wir bereits mitten drinnen stehen, ohne uns dessen klar bewußt zu sein, das voluntaristische nennen. Gestützt auf die Erkenntnis wollen wir handeln; wir wollen gestaltend eingreifen in die Außenwelt. Wie wir die Erkenntnis der Naturgesetze verwerten, um Raum und Zeit zu überwinden, so wollen wir auf allen Gebieten individueller und gesellschaftlicher Lebensbetätigung von der Anschauung zur persönlichen Tat schreiten." Professor Dr. L. Stein meint im Hinblick auf die soziologische Entwicklung: „In mehr als zweitausendjähriger Gedankenarbeit der besten Köpfe ringt man sich zur Einsicht durch, daß man den Bau und die Zusammensetzung der menschlichen Gesellschaft nicht mehr den mechanischen Ablauf einer unbewußten sozialen Entwicklung blindlings überlassen sollte, sondern daß vielmehr Volk und Regierung . . . in bewußter Weise eine möglichst zweckvolle Organisation der Gesellschaft anzustreben hätten. Dieser glückliche Fortschritt von der unbewußten zur bewußten Gesellschaftsbildung, der sich darin ausprägt, daß der menschliche Geist den Naturlauf regelt, . . . dieser radikale Fort-

[3]) Vgl. Referat im Archiv für Rassen- und Gesellschafts-Biologie Bd II, S. 828.

[4]) Siehe „Kulturfortschritt und Strafgesetzgebung" in der Zeitschrift „März" I. 1. S. 79.

schritt ist noch kaum hundert Jahre alt, ja er vollzieht sich recht eigentlich erst unter unseren Augen.“ [5])

Rud. Goldscheid, der vom Standpunkt des Philosophen die Probleme der menschlichen Willenspotenz in geistvoller Weise untersucht, sagt: „Nicht darauf kommt es für uns in erster Linie an, was die Natur mit uns will, sondern was wir mit der Natur wollen, davon haben wir überall auszugehen . . . Aller wahre Fortschritt liegt darin, die relative Teleologie der naturgemäßen Entwicklung durch Entfaltung ideeller zwecktätiger Energie zu erhöhen“ . . . „Der Mensch als bloß getriebene Willenskraft, nicht auch als intellektuell treibende, wird niemals jene großen Leistungen vollbringen, welche erforderlich sind, damit ein kontinuierlicher Fortschritt zu Stande kommt.“ [6])

In seinem groß angelegten Werke „Phasen der Kultur und Richtungslinien des Fortschritts“ (München, 1908) kennzeichnet Dr. Müller—Lyer das ihm vorschwebende Ziel mit den Worten: „Wie der Mensch durch die Naturwissenschaft zur Beherrschung der Naturkräfte gelangt ist, so soll ihn die Kulturwissenschaft befähigen, in die Kulturentwicklung immer mehr bewußt und zwecksetzend einzugreifen und schließlich Herr und Meister zu werden über die Kultur, die er bis dahin wie ein blindes Verhängnis über sich ergehen lassen mußte.“

Ueberall schließlich kommt der gleiche Gesichtspunkt natürlich in der neueren Wissenschaft der Biologie, die hieraus ihre Kraft schöpft, voll zur Geltung; auch soweit sie auf die Ausgestaltung der vielfach sogenannten „National-Eugenik“ (nationalen Rassenhygiene) abzielt. Professor Karl Pearson (London) z. B. sagt: „Die Zeit scheint gekommen zu sein, wo wir bewußt die Reinigung des Staates und der Rasse ausführen müssen, was bisher das Werk des unbewußten kosmischen Vorganges war; . . . wo die biologischen Wissenschaften anfangen müssen, dem Menschen dienstbar zu werden; . . . wo sie ihm helfen in der Vervollständigung der Beherrschung seiner organischen Entwicklung [7]).“

Professor Dr. Broda (Paris) erklärt es für „die Pflicht der Gesamtheit, ihre eigene organische Höherentwicklung als letzten Selbst-

[5]) L. Stein, Die Soziale Frage im Lichte der Philosophie, Stuttgart, 1903, Seite 39.

[6]) R. Goldscheid, Grundlinien zu einer Kritik der Willenskraft, Wien und Leipzig 1905, Seite 80, 104, 48.

[7]) Cit. nach „Archiv für Rassen- und Ges.-Biologie“, 1908, Seite 82, 95.

zweck ihrer politischen und sozialen Betätigung aufzufassen; nicht bloß der immanenten Entwicklung der Gattung die Herausarbeitung immer höherer Formen zu überlassen, sondern bewußt Fortschritt zeugend vorzugehen[8])". Und, um die Reihe der Zitate mit einem Autor zu beschließen, der gleich uns, die gewaltige Bedeutung des neuen Erkenntnismoments für die Menschheitsgeschichte besonders hervorhebt, sei noch Professor Dr. Gustav Steffen angeführt, der u. a. sagt: „Der Mensch kann sich nicht nur verwandeln, wie alles in der Welt, er hat die Fähigkeit, seine eigene aufsteigende Entwicklung zu seinem eigenen Werk zu machen. Die Gewinnung, Vervollkommnung und Verwirklichung des Entwicklungsgedankens bilden den Wendepunkt in der geistigen Geschichte des Menschen, weil es sich hier um nichts Geringeres handelt, als darum, das Wesen des Daseins und des Lebens sowie die Stellung des Menschen im Dasein zu erkennen." . . . „Die klarere Bewußtheit des Menschen, seine Bewertung der Erscheinungen des Lebens und die Leitung seiner eigenen Entwicklung — alles dieses bedeutet eine neue Weltepoche, eine Fortsetzung des Lebens auf einem höheren Niveau, die Entstehung eines Lebens, das sich selbst vollständiger verwirklicht[9])."

So könnten wir beinahe endlos die Zahl der Belege dafür mehren, daß die neueren Forscher verschiedenster Wissenschaftsgebiete, meist fast unwillkürlich, wie getrieben durch den Zug der Zeit, in den verschiedensten Formen den Gedanken aussprechen, den wir als einen grundlegenden der neueren Wissenschaft bezeichnet haben: den Gedanken des Übergangs von der unbewußten zur bewußten, planvollen Mitarbeit an der aufwärts führenden Entwicklung und weiterhin des dadurch eingeleiteten gewaltigen Umschwungs in der Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Die von der Lehre Darwins ausgehende Lebenserfassung ist es, welche diesen Gedanken uns nahe legt; welche — anstelle eines imaginären Gottesbegriffs — den Menschen selbst zum Mitschöpfer seiner Geschichte macht. Nicht nur der Erforschung der sinnlich erkennbaren Entwicklung, sondern der bewußten Nutzbarmachung der hieraus abzuleitenden Lehren soll nun aller Wissenschaft dienen. Die ermittelten Entwicklungsbedingungen sollen mehr und mehr eine Handhabe der Menschheit zur Einflußnahme auf den weiteren Verlauf insbesondere ihrer eigenen Schicksale werden.

[8]) In Zeitschrift: „Dokumente des Fortschritts", August 1910, ·

[9]) Professor Dr. Steffen, „Lebensbedingungen moderner Kultur", übersetzt von M. Langfeldt, Jena 1909.

Freilich muß man sich bewußt bleiben, daß es sich eben nur um eine „mitwirkende" Tätigkeit in dem gewaltigen Strome der Entwicklung und um eine solche nur in bescheidenen Grenzen handelt. Sie ist bedingt und eingeengt durch das von der Natur und durch den gesamten bisherigen Entwicklungsverlauf Gegebene. Klimatische Bedingungen und Begebenheiten, unsere Umwelt, die den menschlichen, körperlichen wie geistigen Kräften gesetzten Schranken, das Schwergewicht der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, in die wir hinein geboren sind und von denen wir so entscheidend abhängen, lassen der menschlichen Betätigung nur einen eng begrenzten Spielraum.

Der Gedanke der möglichen, bewußten Mitwirkung belebt und durchdringt nun auch diejenigen Bestrebungen, welche auf eine Reform, eine „Gesundung" der menschlichen Geschlechtsbeziehungen hinzielen. Vom Zeitgeist begünstigt und getrieben wagen sie mit größerer Kraft und Sicherheit, in weiterer Verbreitung als je sich hervor. Gerade für sie ist die Auflehnung gegen das Althergebrachte, das soziale Streben, selbsttätig mitzuwirken, im höchsten Maße charakteristisch. Gerade hier wirkt bisher die „Kraft der Tradition" und „Sitte" am stärksten. Dennoch sollen Zustände, welche als Uebelstände empfunden werden, nicht, weil sie uns überliefert sind, geschont; sie sollen geändert und durch bessere ersetzt werden.

Freilich ist hierbei bislang mehr der gute Wunsch und Wille, mehr die subjektive Meinung vom Besseren und Erstrebenswerten zu Worte gekommen, als die wissenschaftlich gegründete Kenntnis der Entwicklungstatsachen und die sorgsame Schätzung ihrer Bedeutung für den allgemeinen Fortschritt. Die bisherige Entwicklung des geschlechtlichen Lebens erscheint beim Ueberblick im ganzen durchaus als ein „Geschobenwerden". Sie verläuft als ein Hin- und Herschwanken und keineswegs als zielbewußtes Vorwärtsstreben. Trotzdem ist es, vergleichen wir etwa den Menschen der Urzeit mit dem Gegenwartsmenschen der abendländischen Kultur, eine Bewegung nach aufwärts gewesen; eine Steigerung — soviel auch noch zu wünschen übrig ist — in Hinsicht auf die Veredlung der gegenseitigen Beziehungen von Mann und Frau und der Fürsorge für die Nachkommenschaft.

Man muß sich aber hierbei klar vor Augen halten, daß wie überhaupt, so auch auf diesem Lebensgebiete der Entwicklungsverlauf ausschließlich durch natürliche Momente, ohne Eingriffe

einer übernatürlichen Kraftquelle herbeigeführt wurde. Es findet sich nirgends eine Tatsache der Entwicklung, die nicht in den ihr vorausgegangenen, nachweisbaren Momenten ihre Begründung hat. Einschließlich der natürlichen und geschlechtlichen Auslese sind die Triebfedern der Menschheitsentwicklung durchaus nur in den Bedürfnissen der Menschen selbst, in ihren hieraus hervorgehenden — teils harmonierenden, teils widerstreitenden — Interessen begründet. Das Handeln des Menschen ist den von ihm selbst empfundenen, wenn auch oft nur vermeintlichen Interessen gemäß. Was freilich uns heute beim Ueberblick im großen immer entgegentritt, ist die Tatsache, daß diese Interessen der Menschheit bisher sehr kleinliche und uneinsichtige waren. Diese haben es verschuldet, daß die Entwickelung so langsam, schwankend und rückfällig, im ganzen genommen, eine nur wenig erfreuliche gewesen ist.

Das gilt insbesondere auch für die Geschlechtsbeziehungen der Menschheit. Sind diese und ihre Formen doch nur Teilerscheinungen der Gesamtkultur. Und es wäre einerseits wohl zu verwundern, wenn am stattgehabten allgemeinen Aufstieg der Kultur gerade die geschlechtlichen Beziehungen nicht teilgenommen hätten und allein in der Barbarei stecken geblieben wären. Wir sind zu einer gewissen Ordnung der Geschlechtlichkeit, zu einer gewissen Regelung des Trieblebens und der Fortpflanzung, insbesondere im Aufbau der Familie, gelangt. Aber andererseits kann es nicht zweifelhaft sein, daß hierfür nicht weit vorausblickende Erwägungen maßgebend wären. Nicht Ziele, die aus der Sache selbst entnommen, sich darauf richteten, wie die geschlechtliche Veranlagung den ihr eigenen Zwecken am besten dienen könne, sondern nur die nächstliegenden und augenblicklichen Vorteile, die Interessen kurzsichtiger Selbstsucht, haben bisher fast durchweg das Verhalten der Menschheit in Hinsicht ihrer Geschlechtsbeziehungen bestimmt. Oder aber es waren sogar gänzlich außerhalb der Sache liegende, zweckwidrige Interessen, welche durch besondere Umstände maßgebend wurden. Wie z. B. zahlreiche orientalische Sekten und auch die christliche Kirche das menschliche Geschlechtsleben Vorschriften und Regeln zu unterwerfen haben, welche die ihm innewohnenden Zwecke der Lebenssteigerung und Fortpflanzung völlig beiseite schoben, um es einem vermeintlichen höheren Willen angenehm zu machen. Die christliche Asketik insbesondere hat die Natur zur Sünde gestempelt und ihre Ertötung mit dem Heiligenschein umgeben. Wenn übrigens trotzdem die Wirkung nur zum Teil ver-

derblich, zu Teil aber günstig gewesen ist, so lag dies — wie wir noch sehen werden — daran, daß die Knebelung des Naturtriebes mehr den in dieser Hinsicht schrankenloseren Mann traf und deshalb im Endergebnis der Frau zum Vorteil gereichte.

Kein Wunder also, daß die Errungenschaften bis heute nicht größer sind. Hätten Mann und Weib, harmonisch und zielbewußt zusammenwirkend, gemeinsam danach gestrebt, die in ihnen ruhenden generativen Werte zu steigern, wer weiß, was alles schon erreicht wäre. Aber statt dessen tobt bis heute der Kampf der Geschlechter. Ja es hat den Anschein, als stünden wir, nach Jahrtausende langer Knechtung und Unterdrückung des weiblichen Teiles der Menschheit, erst im Beginn einer Zeitepoche, in welcher die Frau sich auf sich selbst besinnt und als gutes Recht ihren Anteil an der kulturellen Gesamtentwickelung zu erkämpfen hat. Die Nachkommenschaft ferner, welche doch die aufsteigende Entwickelung in sich verwirklichen und schon im Hinblick hierauf gezeugt und gezogen werden sollte, ward bisher nicht um ihrer selbstwillen, sondern um des blanken Nutzens willen begehrt. Nützlichkeitsrücksichten entschieden über Tod und Leben; sie allein waren es, welche die Kinder aufziehen oder aussetzen, sie verhandeln und verschandeln, ihre Kräfte meist ausbeuten statt entwickeln hießen. Was wissen wir im Grunde auch über die Bedingungen bestmöglicher Fort- und Hinaufpflanzung, über das Problem der Geschlechtsbestimmung, über die bestmögliche Förderung guter und die Unterbindung schlechter Anlagen? Man hatte mehr Zeit noch, bei Pflanzen und Tieren diesen Dingen nachzuforschen, als beim Menschen. Der Zukunft sind in dieser Richtung die größten, in ihrer Bedeutung für den Entwickelungsfortgang unübersehbar wichtigen Aufgaben vorbehalten.

Mit einem Worte also: Jede hyperphysische Kraft scheidet für die wissenschaftliche Erforschung der „Entwickelungstendenzen" aus. Die Gesamtheit der Lebensinteressen bedingte und bedingt den Aufstieg. Eng und kurzblickend, wie diese bisher waren, war auch der Aufstieg nur langsam und schwankend. Es ist in diesem Sinne das eigentliche Wesen des gegenwärtig sich vollziehenden Fortschritts der Entwickelung, daß kleine und kurzsichtige gegen bessere und weiter vorausschauende Interessen vertauscht werden sollen.

Die Ermittlung und Klarstellung der „Tendenzen" einer geschichtlichen, d. i. der Vergangenheit angehörigen Entwicke-

lung hat sich im wesentlichen mit der Aufdeckung der ihr zugrunde liegenden treibenden Kräfte zu befassen. Die Geschichte, insbesondere die sogenannte Kulturgeschichte, bildet insoweit das aufgespeicherte Lager der in den Tendenzen wirksam gewesenen menschlichen Bestrebungen. Sie ist, wie L. Stein es ausdrückt: „das große Laboratorium der Geistesforscher“[10]); nur sie vermag uns über die verborgenen Tendenzen und Gesetze, nach welchen das Menschengeschlecht sich entwickelt, zu belehren.

Die Aufgabe der Forschung ist es, zunächst durch die aus der Geschichte — im weitesten Sinne des Wortes — zu entnehmenden Ursachen die tatsächlich erfolgte Entwickelung vollständig oder so vollständig als möglich zu erklären. Im weiteren ist zu prüfen, ob eben dieselben Ursachen und in welchem Umfange sie noch andauernd am Werke sind, um gleiche oder gleich gerichtete Tendenzen hervorzubringen. Hiermit verknüpft sich ferner die Frage, ob neben den fortwirkenden alten, neue Ursachenreihen, die eine Änderung der bestehenden Verhältnisse herbeizuführen vermögen, einzutreten beginnen. So gelangen wir schließlich zum Aufschluß über die treibenden Kräfte der gegenwärtigen Entwickelung sowie über deren wahrscheinlichen weiteren Verlauf.

Nur eine solch eindringende, die treibenden Ursachen der vergangenen wie die geistigen Strömungen und Unterströmungen der gegenwärtigen Entwickelung bloßlegende Nachforschung, nichts anderes, vermag — bei richtiger Einschätzung des Gewichts der miteinander ringenden Machtfaktoren — zur Erkenntnis der Richtlinien der Entwickelung zu führen und vielleicht sogar den Schleier der Zukunft ein wenig zu lüften. Denn sie allein gibt die Mittel an Hand, die Richtung der Entwickelung und die Möglichkeiten ihrer Beeinflussung zu bestimmen.

[10]) L. Stein, Die Soziale Frage, Stuttgart 1903, S. 518.

(Schluß folgt.)

Die Zahl und das weibliche Geschlecht.

Von Dr. H. Frhr. VON FRIESEN, Dresden.

Will es auf den ersten Blick auch als ein aussichtsloses Unternehmen, fast als ein Verbrechen wider die Natur, erscheinen, das Beste, das vielseitigste und deshalb am schwersten zu ergründende Geschöpf, das eben die Natur uns bietet, das Weib, in die Formen starrer, nackter Zahlen zu zwängen, so darf man andrerseits wohl behaupten, daß die Statistik, ungeachtet der großen Jugendlichkeit dieser Hilfswissenschaft, wie wir sie vorläufig noch benennen wollen, so weit vorgeschritten ist, daß ihre Zahlen auch für die Beurteilung des weiblichen Menschen nicht ohne Wert sind.

Von selbst versteht es sich, daß bei Ziehung von Schlüssen aus dem Zahlenmaterial gerade hier die größte Vorsicht geboten ist.

Die folgenden Tabellen sollen einen Einblick in die Natur der Frau als Verbrecherin und, im Anschluß hieran, als Gattin geben und so eine die letzten Jahre betreffende Fortsetzung der Veröffentlichungen in Heft 8 und 10/11, I. Jahrg. dieser Zeitschrift, bilden.

Wenn die Zusammenstellung in ihrer Anordnung nicht völlig den vorhergehenden entspricht, insbesondere nicht so ergiebig ist, so hat das seinen Grund darin, daß das Statistische Reichsamt neuerdings teils anders verfahren ist als früher, teils weniger auf Einzelheiten eingegangen ist.

In den folgenden beiden Tabellen sind lediglich Verbrechen und Vergehen gegen Reichsgesetze, nach Abzug der Zuwiderhandlungen gegen die aus Anlaß des Kriegs oder der Übergangszeit erlassenen Strafvorschriften, berücksichtigt worden. Vom Jahre 1913 konnte für einzelne Delikte — so für die widernatürliche Unzucht mit Tieren — der Anteil des weiblichen Geschlechts nicht angegeben werden, weil er sich nicht in den Veröffentlichungen des Statistischen Reichsamts findet. In Tafel II — verhältnismäßige Beteiligung der Frau — sind in den Fällen, wo die absoluten Ziffern sehr geringe waren, die relativen Ziffern deshalb nicht angegeben, weil da ein Zufall, beispielsweise Aburteilung eines Delikts erst im Januar des folgenden, statt noch im Dezember des vorhergehenden Jahres, eine ihm nicht zukommende Rolle spielen und ein ganz falsches Bild für die Kriminalität der Geschlechter hervorrufen kann.

Das tatsächlich am häufigsten vorkommende Delikt ist nach wie vor, bei der Frau sowohl wie beim Manne, bei den Erwachsenen wie bei der Jugend, der einfache Diebstahl. Die Art der Nachkriegs-

zeit, in Verbindung mit der mangelnden Selbstzucht, hat die Zunahme dieses Delikts ganz gewaltig gesteigert. Auffallend ist die nach dem Kriege sich zeigende weit stärkere verhältnismäßige Beteiligung des

I. Es wurden im Deutschen Reich verurteilt:

Strafgesetzbuch	Jahr	Überhaupt	Darunter weiblich	Jugendlich	Darunter weiblich
Überhaupt	1913	561 805	88 462	54 172	8 121
	1921	656 497	130 548	77 139	13 798
	1923	825 922	134 936	86 049	9 760
Blutschande	1913	541	184	46	33
§ 173	1921	760	252	44	28
	1923	613	216	31	19
Widernatürl. Un-	1913	290	?	82	?
zucht mit Tieren	1921	68	2	21	1
§ 175	1923	29	1	11	1
Kuppelei und	1913	4 646	2 297	18	3
Zuhälterei	1921	2 195	1 246	9	1
§§ 180—181 a	1923	2 231	1 286	5	—
Beleidigung	1913	61 002	17 697	1 366	337
§§ 185—189	1921	49 002	16 443	899	260
	1923	53 361	16 929	669	162
Einf. Diebstahl	1913	93 985	20 187	22 837	5 260
§ 242	1921	175 777	44 090	40 422	9 811
	1923	282 666	50 633	52 396	7 244
Abtreibung	1913	1 518	1 135	102	94
§§ 218—220	1921	4 248	3 216	135	126
	1923	3 565	2 426	126	121
Kindesmord	1913	137	137	13	13
§ 217	1921	87	87	3	3
	1923	74	74	8	8
Totschlag	1913	257	31	13	—
§ 212	1921	307	67	11	5
	1923	113	8	11	3

weiblichen Geschlechts an diesem Eigentumsdelikt. Eine Erklärung hierfür glauben wir in dem Umstande zu finden, daß die Frau, die den Haushalt führt und die Kinder versorgt, auch am schwersten die Not empfindet, die nach dem Kriege hinsichtlich Ernährung,

Kleidung, Kinderaufziehung eingetreten ist, und sich deshalb am leichtesten hinreißen läßt, der Not in ungesetzlichem Wege abzuhelfen.

Dem einfachen Diebstahl am nächsten, hinsichtlich der Häufigkeit des Vorkommens, steht die Beleidigung. Die Beteiligung des weiblichen Geschlechts ist hier verhältnismäßig eine erheblich stärkere

II. Auf 100 männliche Verurteilte kamen weibliche:

Strafgesetzbuch	Jahr	Auf 100 Verurteilte	Auf 100 Jugendliche
Überhaupt	1913	15,7	14,9
	1921	19,9	18,0
	1923	16,3	11,3
Blutschande	1913	34,0	72,0
	1921	33,6	64,0
	1923	35,0	62,0
Kuppelei und Zuhälterei	1913	49,4	16,6
	1921	56,9	12,0
	1923	57,7	—
Beleidigung	1913	29,0	24,2
	1921	33,7	29,0
	1923	31,7	24,0
Einf. Diebstahl	1913	21,5	23,1
	1921	25,1	24,3
	1923	27,9	13,8
Abtreibung	1913	75,2	93,0
	1921	76,0	95,0
	1923	68,2	96,0

als an jenem Delikt. Wir glauben hier nur früher Gesagtes wiederholen zu können, daß nämlich die Frau, der andere Mittel zur Selbstverteidigung von der Natur mehr erschwert sind als dem Manne, infolgedessen ihre Zunge gern als Waffe gebraucht. Kaum zu entschuldigen ist, daß die (unter den gemeinsamen Strafrechtsbegriff der Beleidigung fallende) Verleumdung eine so große Rolle spielt: in den Jahren 1921 wie 1923 betrug der prozentuale Anteil der Frau an diesem Delikt je 37,0.

Weit stärker noch als bei dem Diebstahl und der Beleidigung ist die Beteiligung des Weibes an der Kuppelei und Zuhälterei. Eine neue Erscheinung ist dies nicht, doch hat sie augenscheinlich

nach dem Kriege erheblich zugenommen. Besonders häßlich mutet es an, daß auch die Jugend hier mitbeteiligt ist.

Zu erwägen bleibt, ob nicht klarere diesbezügliche Bestimmungen des Gesetzgebers hier wenigstens einigen Wandel schaffen könnten.

Mit Recht hat ein bekannter Kommentator den § 361 Nr. 6 des Strafgesetzbuches als eine halbe Maßregel bezeichnet, weil hier das Weib, „welches wegen gewerbsmäßiger Unzucht einer polizeilichen Aufsicht unterstellt ist", mit Strafe bedroht ist, wenn es den diesbezüglichen polizeilichen Vorschriften zuwiderhandelt. Diese Vorschrift spricht fraglos eine gesetzliche Zulassung der gewerbsmäßigen Unzucht aus, die mit dem Sinne der §§ 180—181a des Strafgesetzbuches nicht wohl in Einklang zu bringen und deshalb geeignet ist, Rechtsirrtum, besonders bei den weiblichen Personen, zu erzeugen.

Ihren Höhepunkt, so weit es die prozentuale Beteiligung betrifft, erreicht das Weib bei der Abtreibung. Besonders bemerkenswert ist hier die Zunahme der Abtreibung nach dem Kriege gegenüber der Vorkriegszeit. Die starke Beteiligung des weiblichen Geschlechts ist zunächst eine natürliche: das Weib als die Gebärende hat das meiste Interesse daran, gegebenenfalls sich der Leibesfrucht zu entledigen. Hinzu tritt, daß der am meisten in Frage kommende § 218 Abs. 1 StGB. nur von der „Schwangeren, welche ihre Frucht vorsätzlich abtreibt", spricht, mithin nur die Frau bedroht.

Daß die weibliche Jugend hier, positiv wie relativ, so stark beteiligt ist, ist zweifellos zu beklagen, weil wohl in medizinischen Kreisen Übereinstimmung darüber herrscht, daß auch das Mädchen, das das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, sich der geschlechtlichen Betätigung aus gesundheitlichen Rücksichten enthalten soll.

Über die Strafbarkeit oder Zulässigkeit der Abtreibung herrschen bekanntlich in maßgebenden Kreisen sehr weit auseinandergehende Ansichten.

Thomas Malthus hat, wie bekannt sein dürfte, die Beschränkung der Kindererzeugung dringend empfohlen. Als Grund für seinen Standpunkt führt er an, daß die Kulturländer nicht mehr imstande seien, eine ständig zunehmende Bevölkerung zu ernähren. Diese Begründung hat man, und zwar mit Recht, später als einen volkswirtschaftlichen Irrtum bezeichnet, weil die gewaltigen Fortschritte auf wirtschaftlichem Gebiete es recht wohl ermöglichten, eine zahlreichere Menschenmenge als bisher angemessen zu versorgen (zu vergl. Dr. F. Oppenheimer, Das Bevölkerungsgesetz des Malthus 1901 und Roscher, Grundl. der Nat. Ökonomie 1897, S. 725).

Dagegen hat man neuerdings erklärt, „Malthus habe um 100 Jahre zu früh gelebt". Mit anderen Worten heißt dies, daß heute, im 20. Jahrhundert, eine genügende Vermehrung der wirtschaftlichen Produktion bis auf weiteres nicht zu erwarten, der Bevölkerungszunahme daher Einhalt zu gebieten ist.

Daß Malthus die Abtreibung als Mittel zur Verhinderung der Geburtenzunahme verwirft, gehört auf ein anderes Gebiet. Fraglos stehen dem von ihm empfohlenen späten Heiraten erhebliche praktische, und auch moralische, Bedenken entgegen.

Es ist deshalb immer wieder in Betracht zu ziehen, ob es nicht richtig wäre, die Abtreibung der Leibesfrucht unter gewissen Umständen ausdrücklich zu gestatten.

Das erste Anrecht auf das werdende Kind hat fraglos die Mutter. Ohne deren Wissen und Willen (von Krankheitsfällen selbstverständlich abgesehen) darf keinesfalls ihr die Frucht genommen werden. Dies deckt sich dem Sinne nach mit § 220 St. G. B., der eine Abtreibung ohne Wissen und Willen mit Zuchthaus nicht unter 2 Jahren, evtl. mit lebenslänglicher Zuchthausstrafe bedroht.

Ist die Schwangere verehelicht, so hat das nächstbeste Anrecht auf das Kind der Ehemann: bei Vorliegen der Ehe ist deshalb seine Zustimmung ebenfalls erforderlich.

Besteht keine Ehe und ist die Schwangere minderjährig (unter 21 Jahren), so ist die Zustimmung des Ehemanns durch die der Eltern bezw. des Vormunds zu ersetzen.

Um endlich gesundheitlichen Schädigungen tunlichst vorzubeugen, müßte zunächst das übereinstimmende Gutachten zweier Ärzte einzuholen sein, und das Entfernen der Leibesfrucht dürfte nur von einem Arzte, unter Zuhilfenahme einer Hebamme oder Krankenschwester, vorgenommen werden.

Würden diese oder ähnliche Vorschriften betreffend die Abtreibung erlassen, so würde unseres Erachtens das lichtscheue, gewissenlose Gesindel von selbst verschwinden, das heute gewerbsmäßig im Dunkeln die Schwangeren von der Leibesfrucht befreit und dabei die Frau meist lebenslänglich an der Gesundheit schädigt, nicht selten den Tod herbeiführt. Die drakonischsten Verbote haben sich bis heute hier als unzulänglich erwiesen. Noch treten hinzu die nicht selten durch heimliche Abtreibungen verursachten schweren Ehezwistigkeiten.

Der sogenannte Kindesmord — Tötung des Kindes gleich nach der Geburt — kommt relativ nicht in Betracht, weil das Gesetz (§ 217 St. G. B.) nur die Mutter mit einer, gegenüber der auf Mord

angedrohten Strafe, milderen Strafe bedroht. Männliche Personen werden, bei etwaiger Beihilfe, als Mörder oder Totschläger bestraft.

Recht stark ist die Beteiligung des weiblichen Geschlechts an der Blutschande, d. h. dem geschlechtlichen Verkehr zwischen nahen Verwandten, während die Unzucht mit Tieren glücklicherweise nur ganz selten vorkommt. Nicht unerwähnt darf freilich bleiben, daß der § 175 St. G. B. gleichzeitig die widernatürliche Unzucht zwischen Personen männlichen Geschlechts (Paederastie), nicht aber die zwischen weiblichen Personen (lesbische Liebe) mit Strafe bedroht.

Bedeutende Rechtslehrer, an der Spitze v. Liszt, wenden sich überhaupt gegen die Strafverfolgung des homosexuellen Verkehrs, hauptsächlich gegen die widerwärtigen Erscheinungen, die bei derartigen Verfahren zutage treten.

Werfen wir zum Schlusse einen Blick auf die bestehenden Verstöße gegen die Reichsgesetze überhaupt, so haben wir das unschöne Ergebnis, daß die Jahre 1921 und 1922 bei Mann und Frau eine ganz erhebliche Erhöhung der absoluten Zahlen aufweisen. Man darf hoffen, daß nach Abflauen der durch den Krieg bedingten Verwilderung und Gleichgiltigkeit gegen Strafen wie nach Hebung der drückenden wirtschaftlichen Not wieder eine Besserung eintritt. Die relative Allgemeinbeteiligung der Frau — zwischen 15,7 und 19,9 sich bewegend — kann, wie man zur Ehre des weiblichen Geschlechts zugeben muß, als nicht zu hoch bezeichnet werden.

Die Eheschließung und die Mutterschaft sind wohl die bedeutungsvollsten Geschehnisse im Leben der Frau. Körperlich wie seelisch wird die Letztere durch beide beeinflußt, zumeist, nicht immer, veredelt.

Die Philosophie hat zu Anfang des 19. Jahrhunderts den Altruismus, das Sorgen für den Anderen, an Stelle des Egoismus, zum höchsten Ideal erhoben. Die Frau als Ehefrau und Mutter verkörpert gewissermaßen in sich den Altruismus.

Wir glauben nicht fehlzugehen, wenn wir behaupten, daß in den Fällen, wo Eheschließung oder Kindererzeugung den Körper und die Gesundheit der Frau schädigt oder das Eine oder das Andere wirtschaftliche Not auslöst, auch am ehesten die Veredelung des Seelenlebens ausbleiben, ja nicht selten in das Gegenteil sich verwandeln wird.

Zur Ehre der Frau sei es gesagt, daß dies durchaus nicht immer der Fall ist: gerade in den niederen Volksklassen finden wir zahlreiche Mütter, die infolge zahlreicher Niederkünfte vorzeitig verblüht sind, die sich auf das Äußerste anstrengen müssen, um nur die

Schar der Kinder notdürftig versorgen zu können, deren Lebensmut und Selbstlosigkeit aber zunimmt, auf je härtere Proben sie das Schicksal stellt.

Ein bekannter Nationalökonom (v. Philippovich, Grundriß der Polit. Ökonomie 1916) sagt, daß im Allgemeinen die Zahl der ehelichen Geburten bei den höheren Ständen eine geringere ist und daß

III. Eheschließungen und Geburten im Deutschen Reich.

Jahr	Eheschließungen	Geborene	Auf 1000 Einwohner		Von 100 Geborenen Außerehelich
			1. Eheschließungen	2. Geborene	
1913	513283	1894598	7,7	28,3	9,7
1921	731157	1611420	11,8	23,6	10,7
1923	581277	1340154	9,4	21,7	10,5

IV. Ehescheidungen im Deutschen Reich.

Jahr	Überhaupt	Auf 100000 Einwohner
1913	17835	26,6
1921	39216	62,9
1923	33939	55,0

V. Alter der eheschließenden Frau.

	1913	1921
16 — unter 20 Jahren	45684	48320
20 — unter 25 Jahren	255006	308728

VI. Ehescheidungen in Sachsen.

Jahr	Ehebruch			Widernatürl. Unzucht	
	1. d. Mannes	2. der Frau	3. Beider	1. d. Mannes	2. der Frau
1910	299	221	76	1	1
1920	830	728	257	12	10

auch die Großstädte einen Rückgang der Fruchtbarkeit aufweisen. Den letzteren Umstand glauben wir, wenigsten zum Teil, mit darauf zurückführen zu dürfen, daß die Großstadt weit mehr Gelegenheit zur Verhinderung der Schwangerschaft und zur Abtreibung der Leibesfrucht bietet als die kleine Stadt oder das Land.

Die hier kurz angedeutete Bedeutung von Eheschließung und Mutterschaft für die innere Entwicklung der Frau ist der Anlaß, daß

wir nachstehend noch einige Angaben über Schließung und Lösung von Ehen und Häufigkeit von Geburten bringen, da wir aus den Ziffern mehrfach Aufschlüsse für das oben behandelte Verbrechertum der Frau zu finden glauben.

Mit den einzelnen Gründen für die Ehelösungen hat, wie das Statistische Reichsamt uns freundlichst mitteilte, sich dieses bisher mit Bezug auf das Reich nicht befassen können.

Bemerkt sei zu Tafel VI und III, daß weitaus die meisten eheschließenden Frauen zwischen 20. und 25., genauer zwischen 22. und 23. Lebensjahr, die meisten geschiedenen Frauen zwischen 30. und 35. Lebensjahr zu stehen pflegen. Das letztere gilt auch für den Mann.

Die starke Zunahme der Eheschließungen nach dem Kriege wird aufgehoben durch die mit bedeutendere Vermehrung (fast um 200 v. H.) der Ehescheidungen (T. IV).

Wir stehen zwar, auf Grund langjähriger Erfahrung, auf dem Standpunkt, daß es richtiger ist, wenn zwei Ehegatten, die zu der Erkenntnis gelangt sind, daß ein weiteres eheliches Zusammenleben unmöglich ist, möglichst schnell geschieden werden, daß die diesbezüglichen Gesetzesvorschriften, besonders aber die Art, wie die Eheprozesse geführt werden, recht wohl eine Abänderung vertragen, daß besonders das meist durch Jahre sich hinziehende, mit Breittreten der intimsten Ehegeheimnisse verbundene, Scheidungsverfahren besser durch ein kurzes Verfahren, unter Zuziehung eines medizinischen, psychologisch gründlich gebildeten Sachverständigen, zu ersetzen ist.

Anderseits läßt sich nicht in Abrede stellen, daß eine dauernde Überhandnahme der Ehescheidungen kein gutes Licht auf die Bevölkerung wirft. Sie spricht vielfach für Unüberlegtheit beim Eingehen und für Mangel an großzügigem, zum Übersehen der Fehler des Anderen geneigten, Sinn.

Von Interesse wäre es deshalb hier gewesen, festzustellen, in wie viel Fällen der Mann bezw. die Frau der auf Scheidung klagende — unduldsame — Teil gewesen ist.

Daß etwa nach dem Kriege das Heiraten in zu jugendlichem Alter — vom rein seelischen Standpunkt — erheblich zugenommen und so die Ehescheidungen stark beeinflußt habe, kann man aus Tafel V nicht behaupten.

Die wenigen Angaben über die Ehescheidungen in Sachsen zeigen eine außerordentliche Zunahme des Ehebruchs als Scheidungsgrund nach dem Kriege. Bei dem weiblichen Geschlecht ist diese Zunahme eine mit stärkere. Dies könnte fast den Satz ins Wanken bringen,

daß zwar der Mann polygam, die Frau aber monogam veranlagt sei. Auch die Frau zeigt neuerdings recht viel Sinn für Abwechslung.

Zugunsten des weiblichen Geschlechts darf nicht übersehen werden, daß ein gelegentlicher Ehebruch des Mannes meist schwerer festzustellen ist als der der Frau, besonders aber, daß Letztere gegenüber der Eheirrung des Gatten viel eher zum Verzeihen geneigt ist als der Mann.

Die Zahl der Geburten hat, im Gegensatz zu der der Eheschließungen, nach dem Kriege verhältnismäßig dauernd abgenommen — eine Erscheinung, die hauptsächlich in der wirtschaftlichen Not ihre Erklärung finden dürfte. —

Ob daneben vielleicht die zunehmende — geistige und körperliche — Arbeit des Weibes Einfluß auf Schwangerschaft und Geburt hat, ist eine offene, nicht unwichtige Frage.

In Verbindung mit der Kriminalität gebracht, darf man wohl behaupten, daß die große Zunahme der Ehescheidungen, zumeist noch in den besten Jahren der Frau (vergl. oben: 30—35 Jahre) auf eine zunehmende Selbständigkeit des weiblichen Geschlechts schließen läßt, welche dieses auch in ungutem Sinne dem Manne näher bringt, nämlich hinsichtlich der Begehung strafbarer Taten.

Alles in Allem genommen, leben wir heute in einer Zeit tiefgreifender Umänderung des Verhältnisses der beiden Geschlechter zu einander, das durch Zahlen allein keinesfalls erschöpfend dargestellt werden kann, zumal es nach unserer Überzeugung noch Jahre dauern wird, bis diese Umänderung zur Stabilität gelangt ist.

Charakter und Körperbau.

Von Dr. M. KÄRCHER, Kaiserslautern.

Die Kunst, aus der Beschaffenheit der äußeren Formen des menschlichen Körpers, besonders des Gesichts (Physiognomie), die geistigen und seelischen Eigenschaften einer Person zu erkennen und Schlüsse auf den Charakter derselben zu ziehen, wird als Physiognomik bezeichnet. Sie ist keine moderne Wissenschaft, sondern beschäftigte schon die Philosophen und Ärzte des Altertums. Die Pythagoreer unterwarfen jeden, bevor sie ihm den Eintritt in ihre Schule gestatteten, einer genauen Untersuchung und Prüfung hinsichtlich seiner Gesichtsbildung, Gestalt, Körperhaltung usw. und zogen hieraus einen Schluß auf dessen Charakter. In ähnlicher Weise sah Platon bei seinen

Schülern auf ein vielversprechendes Äußere. 150 Jahre nach Christus trat Galen mit für seine Zeitepoche neuen und geistvollen Beobachtungen hervor. Für ihn war die Grundform des melancholischen Temperaments eine hagere Gestalt mit dunkler Hautfarbe und tiefem, leidendem Gesichtsausdruck, die des sanguinischen Typs, eine untersetzte Figur mit keckem Blick.

Im Mittelalter spielte die Kunst der Physiognomik eine große Rolle und stand in hohem Ansehen, ohne daß jedoch in praktischer Hinsicht bedeutende Resultate zutage gefördert worden wären. Damals und im Altertum fehlte es vor allem an der logischen und systematischen Einordnung aller besonderen Erkenntnisse und Beobachtungen in feste Formen. Das große Gebiet der experimentellen Psychologie war unbekannt und unerforscht bis in die Neuzeit.

Der eigentliche Begründer der Physiognostik ist Lavater (1741 bis 1801). Er suchte dieselbe auf eine sichere Grundlage zu bringen und zu einer Wissenschaft zu erheben. Sein Werk „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe" übte eine unglaubliche Wirkung auf die Zeitgenossen aus und fand auf der einen Seite ebenso begeisterte Aufnahme, z. B. bei Goethe, wie es von anderer Seite, z. B. von Lichtenberg, Musaeus, Nicolai u. a. heftigst angegriffen wurde. Nach Lavater galt eine große, offene, viereckige Stirn für ein Zeugnis von Geist, Verstand, Fassungskraft, und bei den Augen berücksichtigte er vor allem ihre Größe, Lage, Farbe. Eine römische oder Habichtsnase ist für ihn ein Zeichen von Genie, meist mit Stolz verbunden, eine Stumpfnase von Leichtsinn, Munterkeit, Eitelkeit, eine spitze Nase von Anlage zur Satyre. „Nasen ohne allen auffallenden Charakter", sagt Lavater, „ohne Nuance, ohne Beugung, ohne Undulation, ohne einige angebbare Bezeichnung, können zwar bei vernünftigen, guten, allenfalls auch edlen Charakteren gefunden werden, nie aber bei großen und vorzüglichen". Der Mund ist nächst den Augen das sicherste Mittel, auf Neigungen, Anlagen usw. zu schließen. Man machte auf die aufgeworfenen Lippen des Sinnlichen, die schmalen, gekniffenen Lippen des Egoisten, die schlaff herabhängenden Lippen des Geistesschwachen aufmerksam. Jeder Mund, der doppelt so breit als das Auge ist, ist nach Lavater der Mund eines Dummkopfs. „Wie die Lippen, so der Charakter, feste Lippen, fester Charakter, weiche und schnell bewegliche Lippen, schnell beweglicher Charakter." Die Ansichten Lavater's fanden in Deutschland großen Beifall und er wurde als der Schöpfer einer Wissenschaft gepriesen, die den Schlüssel zu allen Tiefen der mensch-

lichen Natur gäbe. Der geistvolle Satyriker Lichtenberg bemühte sich, den physiognomischen Taumel, der gleich einer Seuche Deutschland durchzog, einzudämmen. Er schrieb daher den Aufsatz „Über Physiognomie wider die Physiognomen" im Göttinger Taschenkalender für 1778. Aber es dauerte geraume Zeit, bis die wissenschaftliche und exakte Forschung die maßlosen Phantasien der neuen Physiognomik wieder aus dem Felde schlug.

Der Nachfolger Lavater's, der Begründer der Phrenologie Gall (1758—1828), stellte die s. Z. berühmte, heutzutage allerdings in der Gall'schen Darstellung nicht mehr anerkannte Lokalisationstheorie auf, zufolge welcher die Fähigkeiten und Charaktereigenschaften an verschiedene streng abgegrenzte Gegenden des Kopfes gebunden sein sollen. Gall glaubte, aus den Hervorragungen der Schädeloberfläche die menschlichen Geistesanlagen erkennen zu können. Er hatte wahrgenommen, daß Menschen mit vorstehenden Augen meist ein ausgezeichnetes Gedächtnis besitzen und von nun an richtete er sein ganzes Augenmerk auf jedes Zusammentreffen besonderer Talente mit eigentümlicher Schädelbildung. Er unterschied am Gehirn eine größere Anzahl von verschiedenen Organen, von denen jedes einzelne der Sitz einer besonderen geistigen Fähigkeit sein sollte. Mit dem Zusammenbruch der Haupthypothesen Gall's, wonach den äußeren Hervorragungen am Schädel jedes Mal innere der Gehirnoberfläche entsprechen würden, kam das ganze System zu Fall.

Ein dritter Forscher dieser Zeitepoche war der berühmte Arzt, Professor Dr. Karl Gustav Carus (1789—1869). Er suchte die Seele auf Grund von 17 seelischen Konstitutionen und 6 Temperamenten zu ergründen. Obwohl er ein sehr scharfsinniger Denker war, sind seine Untersuchungen heute doch nur insoferne von Wert, als sie für spätere Forschungen eine gewisse Grundlage schufen.

Als Spezialforscher des Verbrechertums verdient besondere Erwähnung der italienische Nervenarzt Cesare Lombroso (1860—1909), der über interessante psychologische Grenzzustände, über Genie und Irrsinn, sehr wertvolles Material gesammelt hat. Wenn seine Theorien über die Psychologie des Verbrechertums von mancher Seite nicht ganz zu Unrecht angefochten wurden, so hat er doch wichtige bahnbrechende Arbeit geleistet und anderen Gelehrten die Wege geebnet.

Unter den neueren Forschungen über Körperbau und Charakter sind die Untersuchungen des Tübinger Psychiaters Prof. Dr. Kretschmer besonders bemerkenswert. Kretschmer hat, vom Körperbau ausgehend,

verschiedene Typen unterschieden und abgegrenzt und diesen bestimmte geistige und seelische Eigenschaften beigelegt.

Hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen dem seelischen Zustand eines Volkes und der jeweiligen Körpergröße liegen interessante Beobachtungen von dem Holländer Bolk vor. Er machte die Wahrnehmung, daß bei 19jährigen, aus Nordholland stammenden Rekruten die Durchschnittsgröße in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer mehr abnahm, und gleichzeitig läßt sich von Jahr zu Jahr ein geistiger und sittlicher Niedergang der Bevölkerung feststellen. Holland stand damals vor dem Zusammenbruch, und der Staatsbankerott konnte nur noch zur Not verhindert werden. Als nach 1850 die durchschnittliche Körpergröße wieder wuchs, stieg auch das geistige Niveau der gesamten Bevölkerung und die schwere Wirschaftskrise war bald überwunden.

In der Zeit des dauernden wirtschaftlichen Aufstiegs in Deutschland, und zwar in den Jahren zwischen 1880 und 1910, zeigten auch die Messungen der durchschnittlichen Körpergröße der Schulkinder, die in einigen deutschen Städten, u. a. in Jena, regelmäßig vorgenommen wurden, einen ziemlich konstanten Anstieg, wenn man auch hierin keine mathematisch exakte Gesetzmäßigkeit wird erkennen können. Mit Ausnahme von pathologischem Zwergwuchs, der nicht selten bei Idioten und Kretinen gefunden wird, läßt sich allerdings sonst kaum aus der Körpergröße des einzelnen Menschen ein Schluß auf die Höhe der Intelligenz ziehen; denn der Satz: „Es wohnt ein großer Geist in einem kleinen Haus“ findet sich nicht selten bewahrheitet. Nur kann man freilich sagen, wenn z. B. die durchschnittliche Körpergröße der Schulkinder allgemein zunimmt, daß dies ein günstiges Zeichen für die geistige Entwicklung ist und eher auf die wirtschaftliche und Kulturhöhe eines Volkes als auf den Zerfall hindeutet.

Die heutigen Lehrmeinungen der wissenschaftlichen Medizin und Psychologie hinsichtlich der Beziehungen zwischen dem seelischen, geistigen Leben, der gesamten Denkarbeit und dem körperlichen, diese intellektuelle Tätigkeit regulierenden und vermittelnden Organ, dem Gehirn, lassen sich etwa folgendermaßen ausdrücken:

„Die relative Größe und Entwicklung des Gehirns beim Menschen geht im allgemeinen parallel dem Reichtum und der Höhe des geistigen Lebens. Die Verletzungen und Krankheiten des Hirns sind begleitet von Veränderungen der psychischen Leistungen. Auf Grund dieses Zusammenhangs und der Selbständigkeit der psychischen Erscheinungen stellt die moderne Psychologie den Satz des psycho-physischen

Parallelismus auf, den Wundt dahin formuliert, daß alle Tatsachen, die gleichzeitig der mittelbaren oder naturwissenschaftlichen Erfahrung und der unmittelbaren oder psychologischen Erfahrung angehören, da sie eben Bestandteile einer einzigen, nur jedesmal von einem verschiedenen Standpunkt aus betrachteten Erfahrung sind, auch notwendig in Beziehung stehen, insofern innerhalb dieses Gebietes jedem Elementarvorgang auf psychischer Seite auch ein solcher auf physischer entsprechen muß."

Trotz der Tatsache des psycho-physischen Parallelismus und der unleugbar sehr engen Beziehungen zwischen der Ausbildung des Gehirns, namentlich der Beschaffenheit der Großhirnrinde, insofern auch bis zu einem gewissen Grade dem Schädelbau einerseits und der Intelligenzstufe des betr. Individuums andererseits, ist es trotzdem oft sehr schwer, auch für einen geübten, mit psychologischen Kenntnissen ausgestatteten Beobachter, aus dem Gesichtsausdruck, der doch nicht mit Unrecht als „Spiegel der Seele" bezeichnet wird, sichere Schlüsse auf den Charakter, die Höhe des geistigen Lebens, die Intelligenz zu ziehen, namentlich, wenn sonst keine Anhaltspunkte zur Verfügung stehen. Und es sind in dieser Hinsicht schon die größten Irrtümer, selbst dem relativ Kundigen, unterlaufen. Im allgemeinen läßt sich wohl ein geistig hochstehender oder gar genial veranlagter Mensch auf den ersten Blick von einem Dummkopf, einem Idioten, Imbezillen oder Kretinen mit Leichtigkeit unterscheiden, und es bedarf hierzu noch nicht einmal einer geübten Beobachtungsgabe. Hierzu kommt noch eine dem Psychiater schon lange bekannte Tatsache, daß man bei geistig Minderwertigen und Entarteten nicht selten auch körperliche Entartungszeichen (z. B. Mißbildungen an den Ohren, durch Gaumenspalten oder anderes bedingte Sprachstörungen, Kröpfe, Fehlen der Schilddrüse usw.) vorfindet, sowie, daß die Haltung, der Gang und das gesamte psychische körperliche Verhalten geistig Degenerierter oft besonders charakteristische Züge bietet, auf deren Einzelheiten hier freilich nicht näher eingegangen werden kann. Aber für die große Masse des Mittelschlags der Geister ist es unmöglich, genaue Grenzbestimmungen zu geben, ebenso unmöglich, aus dem Äußern des Einzelnen festzustellen, für welche Art geistiger Tätigkeit er besonders veranlagt ist. So weit die Physiognomie sich auf zu weitgehende Einzelheiten einläßt, muß sie notwendigerweise Schiffbruch leiden. Etwas anders steht es freilich mit Affekten und Gemütsstimmungen, besonders, wenn dieselben in leidenschaftlicher Weise einen Menschen ergreifen und in Wallung bringen. Diese

stärkeren Schwingungen der Seele machen bestimmte Ausdrucksbewegungen und Pantomimen, die für den nur wenig psychologisch Veranlagten unschwer zu erkennen und von berühmten Malern aller Völker, besonders den Italienern und Niederländern so ergreifend dargestellt worden sind.

Aufgabe der Ärzte ist es im allgemeinen nicht, sich mit der Physiognostik der geistig und körperlich Gesunden zu befassen, ihr Gebiet ist vielmehr das der Pathognomik, d. h. der Lehre von den körperlichen und geistigen Zeichen, den Symptomen (Symptomatologie) der Krankheiten. Die Symptome von Krankheiten, namentlich die der Geisteskrankheiten im engeren Sinne, lassen sich freilich oft bis zu einem gewissen Grade aus dem Gesichtsausdruck erkennen und man unterscheidet so u. a. einen melancholischen (depressiven), einen manisch erregten, euphorischen (gehobene Stimmung) und viele andere Ausdrücke des Gesichts und Minenspiels. Auch Benommenheit und Bewußtlosigkeit sind aus dem Blick des Kranken zu entnehmen. Die Gesichtsfarbe und die Farbe der Augenbindehäute läßt vielfach Krankheiten erkennen, bezw. vermuten (z. B. Nierenleiden, Blutkrankheiten, Leberleiden, bösartige Geschwülste u. a.). Aber die Augendiagnose der Laienbehandler ist in das Reich der Mythen zu verweisen und kann medizinisch-wissenschaftlich nicht scharf genug bekämpft und gebrandmarkt werden. Der Arzt erkennt Krankheiten ganz anders, durch eine exakte, streng wissenschaftliche Diagnostik, die sich von Aberglauben und Volksmythen fernhält, dagegen auf den Fortschritten der Physiologie, physiologischen Chemie, Pathologie und Biologie aufgebaut und begründet ist. Die Krankheiten, welche er u. a. aus dem Auge erkennt, stellt er fest z. B. auf Grund einer fehlenden Reaktion der Pupillen auf Lichteinfall, durch einen von der Norm abweichenden Befund des Augenhintergrundes mittelst des Augenspiegels und unter Berücksichtigung anderer Kriterien und Kautelen. Für ihn bildet die Augendiagnose nur eines der vielen diagnostischen Hilfsmittel, meist im Sinne einer Ergänzung seines aus den übrigen körperlichen (somatischen) Zeichen geschöpften Inventars.

Ob es gewisse Verbrechertypen gibt, d. h. Verbrecher, die man mit unfehlbarer Gewißheit allein aus dem Gesichtsausdruck erkennen kann, ist eine Frage, die ich offen lassen möchte. Der starre, eisige Blick soll für Mörder charakteristisch sein, ebenso hat man geglaubt, Diebsnasen bei Gewohnheitsdieben feststellen zu können. Die Umgebung, das Milieu, wirkt aber stark auf den Menschen ein und kann sein Äußeres nicht im Wesentlichen verändern. Wie lange in Amerika

lebende Deutsche sich auch äußerlich amerikanisieren, so nehmen Strafgefangene durch die Absonderung, die einförmige Kost und stumpfsinnige, eintönige Lebensweise in den Zuchthäusern und Gefängnissen oft etwas an, das in Gesichtsausdruck und Mienenspiel hervortritt. Aber noch lange nicht jeder Mensch mit einem starren, eisigen, teilnahmslosen Blick ist ein Mörder.

Die an sich nicht unberechtigte Ansicht, daß das „Gesicht der Spiegel der Seele sei", will ich in keiner Weise verkleinern, ebenso wie es zweifellos richtig ist, daß man aus der jedem Menschen eignen Schrift Schlüsse auf dessen Charakter ziehen kann, aber trotz drahtloser Telegrafie und Telefonie, trotz Röntgenstrahlen und Radiumemanation ist zurzeit die Möglichkeit, einen Menschen auf Grund seines Gesichtsausdrucks hinsichtlich seines Charakters, seiner verschiedenen geistigen Fähigkeiten und Talente genau zu beurteilen und zu klassifizieren, viel geringer als viele glauben und annehmen, obwohl zuzugeben ist, daß einzelne Menschen besondere physiognostische Talente haben. Jedenfalls existieren zurzeit noch keine exakten experimentell-psychologische Methoden, die als Gradmesser oder Maßstäbe für die Beurteilung der Intelligenzhöhe oder der speziellen Fähigkeiten aus dem Gesichtsausdruck oder andern körperlichen Manifestationen dienen könnten. Auch, was die Höhe der Stirn, die sog. musikalischen oder mathematischen Ecken betrifft, die im Volksmunde eine große Rolle spielen, so wohnt, wie häufig, solchen Dingen zwar ein Körnchen Wahrheit inne, aber etwas wissenschaftlich Exaktes, Untrügliches läßt sich keineswegs damit anfangen.

Ist Pikanterie in der Kunst berechtigt?

Von Dr. OTTO GOLDMANN.

Nacktheit — Eros — Pikanterie — Zote. Die Kurve führt abwärts. Nacktheit ist Natur, reine Natur.

Der Natur gibt Eros, das Geschlechtliche, den leichten Hauch des Lebenszwecks.

Pikanterie ist das Tändeln, der Scherz über das Geschlechtliche.

Und wo die Kurve im Schlamme endet, liegt breit, ordinär die grinsende Zote.

Zur Zeit ist der Kampf gegen Schmutz und Schund wieder gesteigerter. Behörden haben z. B. verschiedene Nummern der Zeitschrift „Reigen" wegen Unzüchtigkeit beschlagnahmt. Kunstsach-

verständige aus beiden Lagern — freie und beamtete — werden vor das Forum zitiert. Eigentlich ein Widerspruch zur Rechtsprechung des Reichsgerichts. Dieses hat in unzähligen Entscheidungen bei der Auslegung des § 184 StGB. betont: „Bei der Beurteilung, ob eine Unzüchtigkeit vorliegt, ist ausschlaggebend das sittliche Empfinden des Durchschnittspublikums". Es müßte also geprüft werden: wie wirkt das beanstandete Werk der bildenden Kunst oder Literatur auf einen Erwachsenen mit künstlerisch nicht geschulten Augen und von durchschnittlicher Allgemeinbildung (Volksschule)? Gerade der Kunst-Sachverständige müßte deshalb auf diesem Gebiete ausgeschaltet sein. Dem Berufsrichter traut man nicht. Den Schöffen, „Männern aus dem Volke", anscheinend noch weniger. Man scheint sie mit „Muckern und Spießern" zu identifizieren. Also der Ruf nach dem Sachverständigen. Manche gehen so weit, daß sie ernstlich verlangen, der Richter sei in seinem Urteil an den Ausspruch der Sachverständigen gebunden. Damit verneinen sie das Grundprinzip unserer Justiz: die Unabhängigkeit des Richters. Der deutsche Richter hat das Recht, nicht aber die Pflicht, zur richtigen Feststellung des Tatbestandes den Sachverständigen als einen Gehilfen zuzuziehen. (In meiner Schrift „Nacktheit, Sitte und Gesetz", Verlag R. A. Giesecke, habe ich mich des näheren über diesen Fragenkomplex ausgelassen).

Ich habe kein Mißtrauen gegen den Kunstsachverständigen. Ich zweifle nicht daran, daß er uns Richtern hinsichtlich der Technik usw. des beanstandeten Werkes Interessantes zu sagen hat. Aber: die Rechtsprechung des Reichsgerichts will ja gar nicht sein Urteil entscheiden lassen, sondern das des „Durchschnittspublikums". In welcher Richtung zu betonen ist, daß hierzu auch gehöre die Jugend. Dies ist betont worden in Fällen, wo das Werk öffentlich ausgestellt wurde (Schaufenster von Buchhandlungen, Kioske).

Nun zurück zum „Reigen"! In einem Aufsatz (Nr. 4, 1925) wird eine Art Tendenz aufgestellt: Man wolle im Gegensatz zu dem „süßlichen, duckmäuserischen Familienblattkitsch" die geistige Nahrung des Volkes nicht verflachen lassen, sondern eine „frisch-reinere Lebensauffassung" bieten. Dies Unterfangen ist löblich. Denn nichts ist schlimmer als Prüderie, Banalität und Pharisäertum.

Blättern wir also im „Reigen"! Um was zu sehen?

Ad 1: Bebilderung. Beinah durchweg der knospende Backfisch oder die Demimondaine im durchsichtigen Hemdchen, das bis zur Hälfte des Oberschenkels reicht. Immer gerade nur bis dorthin. Kritik: Es ist eine Revue des weiblichen Oberschenkels.

Ad 2: Text. Ich will nur ein Beispiel anführen. Eine alte Frau klingelt an der Vordertreppe im III. Stock. „Haben Sie Haare zu verkaufen?“ „Nein.“ Über den Hof. Hintertreppe. Wieder III. Stock. Derselbe Herr entrüstet: „Wenn ich vorne keine habe, wie soll ich dann hinten welche haben?“

Im übrigen meist schwüle Verführungs- und Ehebruchsszenen, „Frisch-reinere Lebensauffassung?“

Über die Bilder, d. h. ihre Technik, würden sich im Grabe umdrehen Reznicek, Bayros, Rops, v. Zichy usw. Über den Text Casanova, Musset und Wieland.

Die Genannten hatten eins, wenn man sie auch noch so verdammen mag: Grazie, Esprit, — — kurz, eben das Tändeln.

Ich sagte eingangs: Pikanterie ist der Scherz über das Geschlechtliche. Darf man hierüber spötteln? Sollte uns das Sexualleben nicht eigentlich heilig sein?

Ja, sicher. Aber es handelt sich nicht darum, ob man im täglichen Leben die vita sexualis von der Kurve nach unten biegen darf, sondern ob die Kunst berechtigt ist, Eros mit einem schalkhaften Lächeln wiederzugeben.

Der bekannte Maler Richard Müller bringt uns dumm glotzende oder lüsterne Tiere in Verbindung mit nackten Menschen.

Hier die Apotheose der Schönheit, dort das Instinktvieh. Das Ganze ein überlegenes, hochkünstlerisches Tändeln und Scherzen, ein Witz, auf dessen Untergrunde der tiefe Ernst leuchtet. Pikant, aber keine Zote, wenn z. B. ein blau-rot-steißiger Affe als Maler durch die Lupe das schöne weibliche Menschenmodell beäugt. Man lächelt, aber man ist nicht sittlich entrüstet.

Die Bände von „Fuchs, Sittengeschichte“ erweisen, daß seit Menschengedenken die Kunst sich mit der Pikanterie abgab. Das Auge der Jetztzeit sieht manches Obscöne in diesen Bildern. Aber man darf nicht vergessen, daß Sitten und Zeiten sich ändern, geändert haben. Unsere deutschen Altvordern schmunzelten behaglich über den Krug auf dem Schrank mit der Inschrift:

„In meines Mann seine Sonntagshosen
Ist das Beste eingeschlosen“.

Und sie trugen ohne zu erröten Spazierstöcke, Tabaksdosen und hatten Ofentüren mit menschlichen Entblößungen oder geschlechtlichen Verschlingungen. Es war ein derber Scherz, weiter nichts.

Was eine Zeitepoche produzierte, hielt sie für berechtigt. Und der Phalluskult war nicht einmal Pikanterie, sondern heiliges Mysterium, Sinnbild der zeugenden Natur.

Wir modernen? Der einstens so gefeierte und von schallendem Gelächter begleitete Aretino dünkt uns langweilig. Wir sind entschieden weniger grobschlächtig geworden, ästhetisierter. Wir ekeln uns vor handgreiflichen Cochonnerien.

Haben wir uns damit um mehrere Grade von der Natürlichkeit entfernt? Ich glaube sagen zu können: nein!

Wir sind im allgemeinen anständiger geworden und verlangen ein hohes Maß von Kunst von dem, der sich unterfängt, die Erotik tänzelnd und scherzend zu umschweben.

Betrachtungen und kleine Mitteilungen.

Ist die Fruchtabtreibung eine Volkskrankheit?

„Die Erzielung eines ansehnlichen Geburtenüberschusses, die Aufzucht eines gesunden, kinderreichen Geschlechtes, ist die wichtigste Aufgabe." (Seite 69)

„Die Vermehrung eines Volkes, die Größe des Zuwachses nach Zahl und Zeitmaß, ist einer der wichtigsten Gradmesser für seine Lebenskraft." (Seite 15)

„Ein Staat, der die Abtreibung für straflos erklärt, gibt sich selbst auf." (Seite 61) —

das sind Leitsätze der Abhandlung: Die Fruchtabtreibung als Volkskrankheit. Im Auftrag des Geschäftsausschusses des deutschen Ärztevereinsbundes, von San.-Rat Dr. Vollmann. (Georg Thieme, Verlag, Leipzig 1925.) Ihre Richtigkeit sucht Dr. Vollmann unter Anführung eines fleißig zusammengetragenen Tatsachen- und Zahlen-Materials zu beweisen.

Wenn Dr. V. wirklich die allgemeine Ansicht seiner Standesgenossen vertritt, beweist seine Schrift, wie sehr die Ärzte gegen jede Einschränkung der Geburten sind. Diese Stellungnahme ist eine seit vielen Jahrzehnten, wenn nicht noch viel länger, bestehende „Standessitte". Ob und inwieweit ihre Einführung der Überlegung mit zu danken ist, daß jeder Rückgang der Geburten geringere Verdienstmöglichkeiten für die Ärzteschaft bedeutet, wird sich heute schwer feststellen lassen. Der einzelne Arzt folgt wohl sicher der Standessitte ohne jede Rücksicht auf wirtschaftliche Gründe und weiß sich von solchen egoistischen Erwägungen frei. Die Tatsache ist aber unbestreitbar, daß gerade für die Kinder der Arzt besonders oft gebraucht wird und Kinderreiche erhebliche Teile ihres Einkommens für die ärztliche Behandlung ihrer Kinder aufwenden müssen.

Die unbedingte Verurteilung jeder Geburteneinschränkung durch die Ärzte erhellt am besten aus der in die Abhandlung eingestreuten Philippika gegen den „Präventivverkehr". (S. 18, 20, 28, 36.) Ist es denn wirklich so auffallend (und so schlimm), daß Frauen, die schon einige Kinder haben, vom Arzt Schutzmittel gegen erneute Empfängnis „wie ihr gutes Recht" verlangen?

Der Wille, die eingangs erwähnten Leitsätze zu beweisen, führt Dr. V. zu häufigen Widersprüchen. S. 33 werden als Gründe der Angst vor dem Kinde angegeben „die gegen frühere Zeiten üppigere Lebenshaltung; die vermehrten Ansprüche auf Genuß des Lebens". Zwei Seiten später gibt der Verfasser aber selbst zu, daß „die Lebensverhältnisse schwieriger geworden sind; der Wunsch nach reichlichem Kindersegen auf eine Reihe krasser wirtschaftlicher Hinderungsgründe stößt; die Frau jetzt, da das Einkommen des Mannes nicht langt, mit

auf Arbeit gehen muß; daß Arbeitslosigkeit, Abbau von Beamten und Angestellten das dauernde Schreckgespenst vieler Familien sind; daß die Kinder unter den ungesunden Lebensbedingungen welken und der zu reichliche Kindersegen sich oft als fruchtlos erweist".

In gleicher Weise widerlegt Dr. V. seine Behauptung, „daß Deutschland einen großen Bevölkerungszuwachs haben müsse, weil an seinen Grenzen Völker von ungeschwächter Fortpflanzungskraft wohnen," wenige Zeilen später mit der Feststellung, daß Deutschland bald den Geburtentiefstand von Frankreich erreicht habe. (S. 16.) Frankreich ist ja unser einziger gefährlicher Gegner und fürchtet uns, weil seine Bevölkerungszahl langsamer wächst als die unsere. Nach einem am 16. 3. 26 im „Dresdner Anzeiger" erschienenem Aufsatz: „Die Einwanderung in Frankreich" beträgt der Geburtenüberschuß in Frankreich 7, in Deutschland aber 141 auf 10000 Einwohner! Wenn Dr. V. weiter ausführt, daß London doppelt soviel Geburten auf 1000 Einwohner habe, als Berlin, so vergißt er hinzuzufügen, daß London einen weit größeren Anteil an der englischen Gesamtbevölkerung beherbergt, als Berlin von der deutschen.

Daß die Abtreibung, schon wegen ihrer Unnatürlichkeit, gesundheitsschädlich ist, leuchtet jedem Laien ein. Sollten aber nicht ihre Gefahren durch die ärztliche Kunst bedeutend und viel mehr, als Dr. V. zugibt, herabgemindert werden können? Wie soll die Wissenschaft und Kunst auf diesem Gebiete fortschreiten, wenn den Ärzten durch Strafgesetze die Unterbrechung der Schwangerschaft verboten ist? Eine Kunst, die nicht geübt wird, kann sich nicht vervollkommnen. Hierüber hätten vielleicht mehr zu sagen die Ärzte, über die Verfasser Seite 49 ein so hartes Urteil fällt, weil sie „aus sogenannter Menschenfreundlichkeit, für die sie sich recht gut bezahlen ließen, unerwünschte Schwangerschaften ohne weiteres beseitigten." Ihnen, die vielleicht doch mehr „soziales Empfinden" haben, als Dr. V. denkt, ist ja aber der Mund verschlossen.

Über die Geschichte der Bestrafung der Abtreibung sagt Dr. V., Seite 38/39, daß die Abtreibung schon bei Griechen und Römern geübt wurde, daß die Römer sie aber erst im 3. Jahrhundert nach Christi unter Strafe stellten. Man ist versucht zu folgern, daß der Untergang der Römer nach Einführung der Abtreibungsstrafe eingesetzt hätte, daß also ihre Geschichte gerade die Unrichtigkeit des Leitsatzes von Dr. V. bewiese. Auch bei der Bekämpfung der Vorschläge zur Abänderung des Abtreibungs-Paragraphen verwickelt sich Dr. V. in Widersprüche. Er erklärt auch die durch den Arzt in den ersten drei Monaten der Schwangerschaft vorgenommene Unterbrechung für sehr gefährlich, besonders von der 7. Woche an (S. 23) — will sie aber zulassen bei den aus Notzucht herrührenden Schwangerschaften nach gerichtlicher Feststellung der Notzucht. Wie soll diese — und das Vorliegen der Schwangerschaft — wohl in sieben Wochen nach der Tat festgestellt werden?

Die Frage des Verfassers, wie der Arzt den von Radbruch erhofften erzieherischen und belehrenden Einfluß auf die Schwangere ausüben solle, wenn sie ihm entgegenhalten könne, daß das Gesetz doch die Abtreibung erlaube (S. 58), möchte ich dahin beantworten: durch Hinweis auf die eventuellen gesundheitlichen Schäden, auf die durch Kinder herbeigeführten Freuden, auf die durch sie gesicherte Gesellschaft und mögliche Unterstützung im Alter usw. (Vom Trinken und Rauchen hat doch, ohne daß es gesetzlich verboten ist, auch mancher Patient auf Anraten seines Arztes gelassen!) Geht die Frau, die sich nicht belehren

lassen will, dann zum nächstbesten anderen Arzt, so ist das immer noch besser, als wenn sie, wie heute, zum Kurpfuscher geht.

Ob die Verwilderung der Geschlechtssitten (S. 59) sich in großem Maße nach Änderung des Abtreibungs-Paragraphen einstellen wird, ist zum Mindesten fraglich. Ich weiß nicht, ob der Verfasser jeden Geschlechtsverkehr außer der Ehe verdammen und alle Unverheirateten an der Betätigung dieses doch nun einmal vorhandenen menschlichen Triebes verhindern will. Sollte er dieser Ansicht sein, so kann man mit ihm hierüber nicht streiten. Nur würde sich damit nicht reimen, daß er, S. 66/67, sagt, „die uneheliche Mutter ist wirklich oft nicht die Schlechteste" und „uneheliche Kinder haben oft im besonderen Maße Bestand und Rüstigkeit empfangen".

Unter den Vorschlägen zur Bekämpfung der Abtreibungssucht ist wohl der eigentümlichste (S. 64), daß kinderreiche Beamte und Angestellte beim Aufrücken begünstigt werden sollen. Hatten nicht oft die fähigsten Köpfe keine Kinder? Der Verfasser hätte sich weiter selbst sagen können, daß sogar Steuerfreiheit (die ja nur die direkten Steuern betreffen könnte!) keine wirksame Hilfe für Kinderreiche wäre, und daß für ausreichende Erziehungszuschüsse kein Geld da ist — und auf lange hinaus nie da sein wird. Es gibt nur eine wirksame Hilfe gegen die Abtreibungssucht: Aufklärung der Patienten über nach Möglichkeit zuverlässige Schutzmittel, deren Verwendung der Verfasser, Seite 51, zur „Eugenik" empfiehlt. Wollen die Ärzte die Abtreibungssucht nicht dadurch bekämpfen helfen, daß sie endlich weniger widerwillig den erbetenen Rat und die nötige Anleitung über den Gebrauch von Schutzmitteln geben?

Wohin kämen wir denn bei Befolgung der Leitsätze Dr. Vollmanns „Keine Verhütung von Empfängnis und Geburten?" Wir haben jetzt einen jährlichen Bevölkerungsüberschuß von über 500000. Würde sich diese Zahl vermehren um die 400000 Geburten, die nach Dr. V. (S. 10) mindestens jährlich durch Abtreibung verhindert werden und um — ganz niedrig gerechnet — 600000 Geburten, die jetzt durch Schutzmittel verhütet werden, so hätten wir eine jährliche Bevölkerungszunahme von mindestens 1500000. Damit würde sich Deutschlands Bevölkerung noch während der Herrschaft des Dawesplanes verdoppeln. Unsägliches wirtschaftliches Elend, vermutlich auch für die Ärzte, wäre die Folge.

Vier und mehr Kinder — das soll nach Seite 63 das Richtige sein! Wieviel Ärzte befolgen diese Regel, gehören also nicht „zu den absterbenden Ästen am Baume des Volkes?" Dr. S.

Orang-Pendek oder Kubu. Wir erhalten von einem Leser auf Sumatra einen Bericht aus dem „Preangerbod" in Bandoeng, der den Aufsatz von E. Philipp in diesem Hefte ergänzt und den wir daher unsern Lesern nicht vorenthalten möchten:

Im Gebäude der Königlichen Vereinigung für Naturkunde fanden in Batavia am 3. April verschiedene hochinteressante Vorlesungen statt, die vom Niederländisch-Indischen Anthropologischen Bureau veranlaßt worden waren und die Hörer aus Nah und Fern herbeigelockt hatten.

Die zweite Vorlesung, die Dr. Dammermann vom Museum in Buitenzorg hielt, war der Frage des „Orang Pendek" gewidmet, der Vortragende legte vor allem Wert darauf, festzustellen, daß bisher ein wissenschaftlicher Nachweis über das Vorkommen dieses „missing link" noch nicht bestehe. Der Orang Pendek, für den er eine Reihe weiterer Namen: Sadepah, Orang letjo, Orang segagan

(was aber alles dasselbe, nämlich „kurzer Mensch" besagen will) hat, sei allerdings in Sumatra außerordentlich viel im Volksmund, auch in anderen malayischen Staaten spreche man viel davon, finde aber immer wieder abweichende Beschreibungen. Von Europäern seien bis jetzt nur Fußspuren gefunden worden, im Jahre 1924 fand man eine solche Spur, die sorgfältig mit Paraffine festgehalten wurde und dem Museum in Buitenzorg gesandt wurde. (Der Vortragende hat den Abdruck bei sich und läßt ihn die Runde machen.) Der Abdruck erinnert an einen Menschenfuß, ist aber viel kürzer und hat eine andere Zehenstellung. Begreiflicherweise glauben die Eingeborenen, wenn sie eine solche Spur finden, an das Vorhandensein eines Orang Pendek. Bei der Untersuchung stellte es sich aber heraus, daß man es mit dem Abdruck der Hinterpfoten eines Bären zu tun hatte. Ob alle die Märchen vielleicht durch die Ähnlichkeit der Fußspuren entstanden sind? Der malayische Bär steht aufrecht und setzt sich auf Baumstämme und Steine, um Nahrung zu suchen, es ist daher möglich, daß mancher, wenn er solche Spuren traf, glaubte, daß es Menschen gewesen seien, während es in Wahrheit ein Bär war. Der Vortragende beschreibt dann weiter den Gang der Bären, gibt aber zu, daß manche Erzählungen zu dieser Erklärung nicht passen. Manchmal spielt auch der Orang Utan eine Rolle, der früher auch in Europa und selbst jetzt noch bei den Eingeborenen für eine Kreuzung zwischen Mensch und Affe gehalten wird.

Die Wissenschaft könne deswegen vorerst den Orang Pendek noch nicht anerkennen, da sie ihn nur aus Erzählungen und unzuverlässigen Berichten kenne. Von einem anwesenden Wissenschaftler wird eingeworfen, daß sich immerhin auf Sumatra Fußspuren gefunden hätten, die nicht anders unterzubringen seien, als daß man an das Bestehen eines Orang Pendek glaube. Ein anderer wendet ein, daß die Spuren dann jedenfalls menschliche sein müßten, da man sonst vom anthropologischen Standpunkt aus nicht viel damit anfangen könne.

Der Vortragende Dr. Dammerman hoffte zum Schluß, daß sich bald irgend welche Beweise finden lassen möchten. Es sei nun genug davon erzählt worden, aber ehe man nichts Definitives gesehen habe, müsse er das Bestehen des Orang Pendek in das Reich der Fabel verweisen.

Bücherschau.

Wilhelm Volz, Im Dämmer des Rimba, Sumatras Urwald und Urmensch. 3. Auflage. Verlag Ferdinand Hirt in Breslau. 1925. Geb. Rm. 4.—.

Als Ergänzung zu den wertvollen Mitteilungen unseres Mitarbeiters Edward Philipp über die Kubus (S. 97) möchten wir nicht versäumen, die fesselnden Ausführungen von Wilhelm Volz in seinem Buche „Im Dämmer des Rimba" zu erwähnen. Er beschreibt die Kubus ebenfalls als ein „ganz armseliges Völkchen", gering an Zahl. Ein paar Tausend Seelen, mehr mögen es in dem ungeheuren Gebiet nicht sein. Volz hat 34 Kubus gesehen und die Hälfte davon näher untersucht. Ihre Haut ist ziemlich dunkel gelbbraun mit ausgesprochen aschgrauem Ton, die Augen groß, die Nase klein und dick (Stumpfnase), das dunkle Haar stark wellig, fast lockig. Die Frauen tragen einen schmutzigen Lappen um die Hüften, der etwa bis zum Knie herabreicht, die Männer aus Baumrinde hergestellte handbreite Binden um die Hüften und zwischen den Schenkeln hindurchgezogen — nicht aus Schönheitsgründen oder aus Schamgefühl, sondern lediglich als Schutz der empfindlichen Geschlechtsteile gegen Dornen, spitze Äste und Blutegel.

Wie auch Philipp schreibt, leben die Kubus nomadisch. Selten bleiben die Kinder nach der Heirat bei den Eltern. Daher finden sich auch selten Niederlassungen. Volz fand ein „Dorf" mit 4 Männern, 3 Frauen und 3 Kindern. Er

berichtet ebenfalls über ein monogames Zusammenleben. Die Angaben über die Nahrung weichen von den Mitteilungen Philipps etwas ab. Sie soll nach Volz in der Hauptsache aus Früchten und Beeren, Wurzeln und Knollen und als Zuspeise aus Eidechsen, Fröschen, Raupen und fetten Käferlarven bestehen. Volz erwähnt auch die große Geschicklichkeit der Kubus im Ersteigen von Bäumen. Sie schlagen spitze Holzpflöcke in den Baum und klettern an dieser Leiter in die Höhe. Sie besitzen jedoch keine ausgebildeten Werkzeuge, ebensowenig Waffen. Deshalb leben sie auch ohne Krieg und sind friedlich und scheu. Die Mädchen werden bereits mit 10 Jahren geschlechtsreif und Mutter, mit 20 Jahren sind sie alt. Volz nimmt an, daß kein Kubu älter als 30 Jahre wird.

Volz' Anschauung von der „Dürftigkeit des geistigen Lebens der Kubus" muß man entgegenhalten, daß dies Volk keinen Aberglauben kennt und sich völlig eins fühlt mit der Natur. So kennzeichnet er selbst es treffend auf Seite 88: „An ihrer ausgezeichneten Naturbeobachtung und objektiven Erfahrung scheitert bereits die Möglichkeit von Phantasie". „Ich kenne alles" antwortet der Kubu auf alle Fragen, hinter denen wir „Naturgeheimnisse" suchen. Philipp unterstreicht gerade diese Zufriedenheit der Kubus mit sich selbst und die zielbewußte Ablehnung jeder Beeinflussung durch „Kultur". Zr.

Briefkasten.

Homosexualität und operative Behandlung. Neben Steinach (Arch. f. Entwicklungsmech., Band 42, Heft 3, 1916) haben Hirschfeld (Vierteljahrs-Berichte d. wissensch.-humanitären Komitees, S. 189, 1917) und Rohleder zuerst die operative Behandlung der Homosexualität vorgeschlagen. Seinen Standpunkt vertritt Rohleder vor allem in der kleinen Abhandlung „Moderne Behandlung der Homosexualität und Impotenz durch Hodenüberpflanzung" (Berl. Klinik, Heft 322, 1917). Er schlägt auf Grund der Steinach'schen Pubertätsdrüsenlehre vor, dem männlichen Homosexuellen Hodengewebe „normal" Fühlender einzupflanzen. Tatsächlich hat man auch Hodeneinpflanzungen bei Homosexuellen vorgenommen. So berichtet Lichtenstern über verschiedene recht interessante Ergebnisse in seinem Buch „Die Überpflanzung der männlichen Keimdrüse" (Verl. Julius Springer). Ferner gab E. Pfeiffer in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift (Nr. 20, 1922) einen geheilten Fall von Homosexualität durch Hodenüberpflanzung bekannt. Er hatte den Homosexuellen — im Gegensatz zu Lichtenstern — nicht kastriert, sondern ihm ohne weiteres einen Hoden eingepflanzt. Von Bedeutung dabei ist, daß der Operierte von der Einpflanzung nichts wußte; es wurde ihm nur von der Operation eines Bruches Mitteilung gemacht. Suggestion war also ausgeschlossen. Trotzdem war der Erfolg überraschend. Der Patient stellte sich sechs Wochen nach der Operation vollständig normal empfindend vor, während er vorher total homosexuell war (es war gegen ihn ein Strafverfahren auf Grund § 175 anhängig). Andre Forscher berichten über negative Ergebnisse, doch kann man aus den beobachteten Erfolgen schließen, daß die innere Sekretion der Keimdrüsen für die Homosexualität von größter Bedeutung ist. — Als klassisches Werk über dieses Gebiet empfehlen wir „Die Homosexualität des Mannes und des Weibes" von Magnus Hirschfeld (3. Bd. des Handbuches der ges. Sex.-Wiss. in Einzeldarstellungen, Verl. Louis Marcus). Einen Überblick bieten auch die Ausführungen von R. Gaupp über „Das Problem der Homosexualität" (Klinische Wochenschr., Nr. 21, 1922). Zr.

Herausgeber Rich. A. Giesecke. Verantwortlich für den Inhalt des Originalteils E. Schürmann, für den Referaten- und Anzeigenteil G. Zeuner, Dresden-A., Hettnerstr. 4. — Alle Zuschriften an den Verlag R. A. Giesecke, Dresden-A. 24. Druck von G. Reichardt, Groitzsch, Bez. Leipzig.

Knabe oder Mädchen?

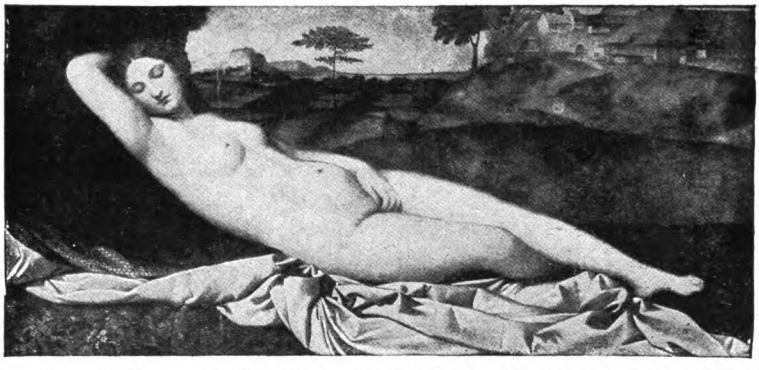
Der angesehenen englischen Gynäkologin Cicely ERSKINE ist es durch jahrzehntelange wissenschaftliche Forschung gelungen, das Geheimnis der willkürlichen Geschlechtsbestimmung zu lösen.

Geschlecht nach Wunsch

ist das Buch, in dem sie die Resultate ihrer Lebensarbeit niedergelegt hat. Es sind Erklärungen der Geschlechtsentstehung beim ungeborenen Kinde und einfache Anleitungen zur willkürlichen Geschlechtsbestimmung, die jede Frau selbst erproben kann. — Geheftet M. 3.60, Gebunden 4.80

In der gleichen Serie „Ehebücher" erschienen früher:
STOPES: Das Liebesleben in der Ehe M. 3.20, geb. 4.40
STOPES: Weisheit in der Fortpflanzung M. 2.-, geb. 2.80
STOPES: Glückhafte Mutterschaft M. 3.60, geb. 4.80

ORELL FÜSSLI VERLAG / ZÜRICH



Schlummernde Venus von Giorgione. Aus Dr. Große: Die Schönheit des Menschen.

Die Schönheit des Menschen

Ihr Schauen, Bilden und Bekleiden.

Zweite Auflage.

Mit erweitertem Inhalt und vermehrten 192 Abbildungen auf 65 Tafeln. (Nach dem Leben und nach Kunstwerken)

Der wissenschaftliche Ergänzungsband zur „Schönheit" ist Dr. med. Joh. Großes Werk „Die Schönheit des Menschen". Ein Pförtner zum wahren Schönheitsreich, der Schlüssel zum Schönheitstempel, das grundlegende Werk der Schöngeistigkeit. Mit medialem Gesicht, mit Goetheschem Auge ertastet und erschaut er die Schönheit des Körpers. Das Geschärfte und Feinfühlige des Anatomen in Verbindung mit der Feinfühligkeit des Künstlers. Der geniale Mensch siegte über den exakten Wissenschaftler in Dr. Große und schuf die Grundlage zur Aesthetik des Menschenleibes. Seine Reisen weiteten ihm den Blick. Wie in jedes christliche Haus die Bibel gehört, so gehört in jedes feingeistige Haus das Werk Dr. Große's: „Die Schönheit des Menschen".

Das Werk Große's ist der Schlüssel zum Dom der Schönheit, es befähigt den, der es in sich aufnimmt und verarbeitet, den Gedanken der Schönheit wirklich bis zum Ende zu durchdenken. Es ist gleichzeitig die Grundlage zum Neuhumanismus. Auf vielfachen Wunsch erscheint dieses lange vergriffene und entbehrte Standardwerk über den nackten Menschen in Kunst und Natur jetzt im Verlag der Schönheit in neuer und erweiterter Auflage.

456 Seiten Kleinquart, mit 192 Abb. auf 65 Kunstdruckbildtafeln

Preis des vornehmen Leinenbandes M. 20.—.

Auch in 20 Halbmonats-Lieferungen, zu Mk. 1.—, zu beziehen.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 07032 9290

Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie

Jährlich erscheinen

4 Hefte von je 6 Bogen Umfang zu 15.— M.

Herausgeber: *Dr. Richard Thurnwald*, a. o. Prof. an der Universität Berlin

Der soeben abgeschlossene erste Jahrgang enthält an größeren Aufsätzen:

Probleme der Völkerpsychologie und Soziologie / Ueber vergleichende Soziologie / Das Alkoholverbot in Amerika / Forschungen in einer mutterrechtlichen Gemeinschaft / Sozialpsychologie als Naturwissenschaft / Die sozialpsychologische Wirkung der deutschen Unfallgesetzgebung / Die Erd- und Mondgöttin der alten Mexikaner im heutigen Mythus mexikanischer Indianer / Zur Soziologie von Paris / Ehe und Liebe, zur Phänomenologie der ehelichen Gemeinschaft / Die farbige Gefahr / Ferdinand Tönnies / Der primitive Mensch und seine Umwelt

Prospekte und Probehefte werden kostenlos übersandt

In Verbindung mit der Zeitschrift erscheinen:

Forschungen zur Völkerpsychologie und Soziologie

Heft 1: **Tiersoziologie.** Von *Dr. Fr. Alverdes*, a. o. Professor an der Univ. Halle a. S. Preis 4.80 M., für Bezieher der Zeitschrift 4.30 M.

Heft 2: **Partei und Klasse im Lebensprozeß der Gesellschaft.** Preis 3.60 M., für Bezieher der Zeitschrift 3.20 M.

Soeben erschien:

Zeitfragen aus dem Gebiete der Soziologie

III. Reihe. 1. Heft

Der Machtgedanke und die Friedensidee in der Philosophie der Engländer

von *Dr. Oskar Kraus*

a. o. Professor an der Universität in Prag

Preis 1.20 M.

C. L. HIRSCHFELD VERLAG / LEIPZIG

Zeitschrift für Sexualwissenschaft

Offizielles Organ der Internationalen Gesellschaft für Sexualwissenschaft in Berlin.

Begründet von Prof. Dr. A. Eulenburg und Dr. Iwan Bloch.

Redigiert von

DR. MAX MARCUSE

BERLIN

Jahrgang 1926/27, Bd. XIII

Monatlich ein Heft.
Vierteljährlich Rm. 4.—, einzeln Rm. 1.50.

Band XII ist jetzt gebunden lieferbar u. kostet wie die früheren Jahrgänge Rm. 18.—, die Einbanddecke zu Band XII Rm. 1.—.

Prospekt mit Verzeichnis der Originalarbeiten der Bände I-XII steht zur Verfügung.

MARCUS & WEBER'S VERLAG, BONN.

Ein Meisterwerk in der höchsten Vollendung u. Fülle seiner bildlichen Ausstattung, in der ganz neuen Methode, ist die neue monumentale Kunstgeschichte **„Handbuch der Kunstwissenschaft"**, begründet v. Univ.-Prof. Dr. Fritz Burger-München, herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. Brinkmann-Köln und in geistvoller volkstümlicher Form bearbeitet von einer großen Anzahl Univers.-Prof. Etwa **10000 Bilder** in herrl. Doppelton- u. Vierfarbendr. Gegen monatl. Teilzahlungen von **8 Gmk.**

Man verlange Ansichtssendung. Urteile der Presse: „Ein in jeder Beziehung großartiges Werk" (Zwiebelfisch). „Ein Werk, auf das wir Deutsche stolz sein können" (Chr. Bücherschatz). „Die neue Kunstgeschichte, die bisher so gut wie unbekannt war" (Berliner Tageblatt). **Artibus et literis, Gesellschaft für Kunst- und Literaturwissenschaft m. b. H.,** Abt. M. 10, **Potsdam.**

LETTLAND Adressen der lettländischen **Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Heilanstalten, Krankenhäuser, Kliniken, Apotheken** usw., sowie der lettländischen **Firmen der verschiedenen medizinischen Branchen** findet man im **Lettlands Medizinischen Adreßbuch** vom Verlage **„Argus"**, Riga, Skolas iela 38.

Zusendung des Buches erfolgt gegen vorherige Einsendung von Rm. 4.— oder $ 1.—.

Druck von G. Reichardt, Groitzsch (Bez. Leipzig).